



Jan Grossarth

DIE VERGIFTUNG DER ERDE

*Metaphern und Symbole agrarpolitischer Diskurse
seit Beginn der Industrialisierung*



campus

Die Vergiftung der Erde

Jan Grossarth ist Redakteur bei der Frankfurter Allgemeinen Zeitung.

Jan Grossarth

Die Vergiftung der Erde

Metaphern und Symbole agrarpolitischer Diskurse
seit Beginn der Industrialisierung

Campus Verlag
Frankfurt/New York

Dissertation, Universität Regensburg, 2018

ISBN 978-3-593-50881-8 Print

ISBN 978-3-593-43853-5 E-Book (PDF)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Trotz sorgfältiger inhaltlicher Kontrolle übernehmen wir keine Haftung für die Inhalte externer Links.

Für den Inhalt der verlinkten Seiten sind ausschließlich deren Betreiber verantwortlich.

Copyright © 2018 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlaggestaltung: Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlagmotiv: Ein Sprühflugzeug verteilt DDT auf einer Farm in Oregon, 1948. Associated Press,

© picture alliance.

Gesetzt aus der Garamond

Druck und Bindung: CPI buchbücher.de, Birkach

Gedruckt auf Papier aus zertifizierten Rohstoffen (FSC/PEFC).

Printed in Germany

www.campus.de

Inhalt

1. Vom Märchen- zum Merkeltgift: Thematische Hinführung.....	11
1.1. Agrarchemie in der Sackgasse.....	14
1.2. Metapher in Diskursen über Ökologie und Ernährung.....	31
1.3. Zur Giftvergessenheit der Forschung.....	37
1.4. Fahrplan durch diese Studie.....	40
2. Wer sagt »Gift« und warum? Fragen, Quellen und Methoden.....	41
2.1. Forschungsfragen	42
2.2. Quellenauswahl	43
2.3. Methoden.....	47
2.4. Zusammenfassung.....	69

Teil 1: Aspekte und Kontexte der agrarökologischen Metaphern

3. Gabe, Untugend, Mord: Die Vieldeutigkeit des Giftbegriffs	75
3.1. Gift als Geschenk, das tödlich abhängig macht: Etymologie.....	75
3.2. Gift als Symbol.....	80
3.3. Gift als Mordmittel.....	112
3.4. Gift als Toxikum: Es macht gesund, high, krank und leblos	114
3.5. Zwischenfazit	131

4. Die Gifte der Agrarchemie.....	135
4.1. Macht satt, imperialistisch und abhängig: Düngemittel	135
4.2. Macht satt und manchmal krank: Pflanzenschutzmittel	140
4.3. Zunehmende gesetzliche Regulierung.....	143
4.4. Der Grüne Plan und die Industrialisierung der Landschaft	146
4.5. Einspruch der Naturschutz- und Umweltbewegung.....	149
4.6. Die kulturelle Wende der Agrarökologie.....	159
4.7. Zwischenfazit	162

Teil 2: Metaphern in der Umweltpublizistik

5. »Gift auf dem Feld« im Wandel der Zeit	167
5.1. Epochenbildung.....	167
5.2. 1949 bis 1962: »Wir werden von der Industrie vergiftet«.....	171
5.3. 1963 bis 1986: »Wir vergiften die Erde«.....	227
5.4. 1987 bis 2000: »Unser Denken vergiftet die Erde«.....	316
5.5. Ab 2001: Aufmerksamkeitswettlauf und Skandalisierung	387
6. Schluss.....	433
6.1. Dimensionen agrarökologischer Vergiftungssemantik.....	434
6.2. Kategorien der Giftsemantiken.....	440
6.3. Giftmetaphern in den Medien im Wandel der Zeit.....	442
6.4. Was folgt daraus für die Wissenschaft und Praxis?	449

Anhang.....	455
Archivabfragen.....	455
Persönlicher Themenbezug.....	459
Formalia.....	460
Dank.....	461
Summary.....	461
 Literatur und Quellen.....	 465

»Fürchtest du dich vor Gift?«, sprach die Alte, »siehst du, da schneide ich den Apfel in zwei Theile; den rothen Backen iß du, den weißen will ich essen.« Der Apfel war aber so künstlich gemacht, daß der rothe Backen allein vergiftet war.«

Brüder Grimm, »S[ch]neewittchen« (1857)

»Planmäßig wurde das Deutsche Volk durchseucht und vergiftet.«

Artur Dinter, Verfasser von »Die Sünde wider das Blut« (1917)

»Ganz legal, in der Illusion eines zweifelhaften »Fortschritts« sind wir eifrig dabei, unsere Umwelt und uns selbst zu vergiften. Tagtäglich verpesten Millionen von Kraftfahrzeugen und Schornsteinen die Atmosphäre, verderben die unverwertbaren Endprodukte der Zivilisation unsere Gewässer, vergiften Chemikalien zum Wohle der Menschheit die Natur. Das »SOS für Wasser und Luft« ist alarmierend geworden. Unterlassungssünden der Vergangenheit und die Naivität unserer weithin ahnungslosen Gesellschaft beginnen sich zu rächen.«

Die Zeit, »So vergiften wir unsere Welt« (1969)

»Und der Jan mag das Essen nicht, denn das ist vergiftet.
Alles ist vergiftet! Dennis mag kein Tofu, denn das ist vergiftet.
Und Mad mag keine Buffalos, denn die sind vergiftet.
Meine Mudder mag RTL 2 nicht, denn das ist vergiftet.
Und mein Vadder mag Phil Collins nicht, denn der ist vergiftet.
Alles ist vergiftet!«

Jan Delay, »Vergiftet« (2001)

1. Vom Märchen- zum Merkeltgift: Thematische Hinführung

Die Ökologie ist nicht reine Naturwissenschaft. Sie steht für einen ganzheitlichen Blick, der kultur- oder zivilisationskritische Aspekte umfasst. Ökologie verbindet stoffliche mit politischen, biochemische mit geistigen Elementen. Ökologische Schriften formulieren von Beginn an auch Kulturkritik im Lichte des beispiellosen Menschheitsprojekts der Industrialisierung. Damit ist die Ökologie der natürliche Gegenstand der Kulturwissenschaft. Der ökologische Blick verbindet vielfältige Perspektiven miteinander. Das sprachliche Mittel der Verbindung ist die Metapher. Die Ökologiegeschichte ist reich an Metaphern, die auch Gegenstand dieses Buches sind: Ackergift und Mutter Erde, Waldsterben und chemischer Tod, Giftwellen und Krieg gegen die Natur, der Mensch als Krebsgeschwür, der Stumme Frühling, die ökologische Zeitenwende, die Erde Gaia, der Stoffwechsel von Mensch und Umwelt, das Naturgleichgewicht, Klimagift. In den Zwischenräumen der gegenwärtigen ökologischen Diskurse, die etwa anhand der Schlagworte Postwachstum, Kapitalismus, Globalisierung, Transhumanismus, Anthropozän oder »global warming« geführt werden, vor allem aber im Diskurs über die industrialisierte Landwirtschaft und den chemisierten Ackerbau, hat sich die Metaphorik der Vergiftung am Leben erhalten. Die folgenden Seiten führen viele Beispiele auf. Die Giftmetaphorik ist besonders geschichts- und facettenreich. Ihre Verwendung unterliegt kulturellem Wandel. Diesen aufzuzeigen, zu erheben und zu begründen, ist die Absicht dieser Arbeit.

In den vier vorangestellten Textpassagen, die die semantische und zeit-spezifische Vielfalt der Giftsemantik andeuten, wird in jedem Fall eine ganz andere Sache beschrieben: Im Märchen vergiftet die eitle und gekränkte Stiefmutter das Schneewittchen, ein unschuldiges Kind, weil es schöner ist als sie selbst; das Märchen handelt von Eifersucht und ungerichteter Verfolgung eines gutherzigen, naiven und vor allem schönen

Wesens.¹ Gemäß der völkischen, antisemitischen Prosa vergiftet eine Religionsgemeinschaft, die jüdische, die als ein »Volk« beschrieben wird und der nur die bösesten Absichten unterstellt werden, das eigene, als rein und edel begriffene »Volk«. Der märchenhaft konstruierte Vergiftungsvorwurf (»planmäßig wurde das Deutsche Volk [...] vergiftet«²) fungiert wenige Jahre später bekanntlich als Legitimation dafür, selbst hemmungslos mit Gift(gas) zu morden und gewissermaßen *zurück zu vergiften*. Im Autorenjournalismus der 1960er Jahre ist es das giftschuldige Volk³ selbst, das nun nicht mehr als rein gedacht werden kann. Vielmehr sind es die industrialisierten Nationen überhaupt, die zum Vergifter werden. Sie vergiften nun wortwörtlich *alles* – die Natur, die Umwelt, mithin sich selbst: »Ganz legal [...] sind wir eifrig dabei, unsere Umwelt und uns selbst zu vergiften.«⁴ Dies allerdings tun sie – ein entscheidender Unterschied zu den Giftnarrationen des Märchens und der antisemitischen Propaganda – nun, in mancher Hinsicht, wirklich. Die folgenden Kapitel blicken zurück auf die Geschichte und Gegenwart ökotoxikologischer Katastrophen, aber auch auf im Rückblick überdramatisierte Schilderungen.

In dem Hiphop-Lied der 2000er Jahre ist das All-Vergiftungswerk gewissermaßen vollendet: »Alles ist vergiftet«. Diese Klage allerdings wird nun leidenschaftslos vorgetragen, lakonisch referiert, aber es ermangelt spezifischer Gedanken bezüglich der Frage, welcher Art das Gift genau ist und wer es gestreut, gespritzt, verteilt haben mag, wem es schadet; es ist einfach so, und man bewegt sich in dieser toxischen Welt mit einer gewissen Lethargie. Der Song geht so, als gebe es keine Schuldigen und keinen Ausweg aus der *Konsumsucht*, für die verschiedene Symbole stehen: RTL2, Buffalo, Tofu – zum oberflächlichen Konsumismus, dem der kulturwissenschaftliche Diskurs über die Popularkultur identitätsstiftende Funktionen in Gestalt einer »Fiktionalisierung des Selbstverhältnisses«⁵ oder der

1 Shojaei Kawan, Christine (2007), Schneewittchen, in: Brednich, Rolf Wilhelm (Hg.), Enzyklopädie des Märchens, Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung, Bd. 12, Schinden, Schinder – Sublimierung, Berlin/New York, S. 129–140.

2 Bein, Alexander (1965), S. 152.

3 Zur problematischen Begriffsgeschichte vgl. etwa: Retterath, Jörn (2016), »Was ist das Volk?«, Volks- und Gemeinschaftskonzepte der politischen Mitte in Deutschland 1917–1945, Berlin/Boston.

4 Die Zeit (1969).

5 Makropoulos, Michael (2008), Theorie der Massenkultur, München, S. 10.

»Ästhetische[n] Präsentifizierung«⁶ attestiert. Diese Zusammenstellung der vergifteten Sachen wirkt willkürlich und nach mehr als zehn Jahren bezüglich der Symbole der Massenkultur längst wieder antiquiert (Buffalos, Phil Collins). Vergiftet ist hier, was aus dem Bereich der Popkultur oder Spaßkultur⁷ kommt. Die extrem negative Konnotation der Symbole der Konsumkultur⁸ jedenfalls, die sich durch die Verbindung mit dem Adjektiv vergiftet ergibt, lässt sich als Hinweis auf eine Lesart dieser Symbole als Ausdruck von hedonistischem oder sinnenleertem Dasein deuten. Paradoxerweise ist aber das Lied selbst dieser Sphäre zuzuordnen: Der Sänger Jan Delay macht Popmusik, verdankt seinen Erfolg Massenmedien, singt für Studenten, welche ganz im Gegenteil durch Popkulturkonsum gewissermaßen »ästhetische Präsentifizierung« erlangen. Bei Jan Delay mag die Verbindung von »alles« mit dem Gift eine Metapher für die Tristessen des Lebens und Arbeitens im *Kapitalismus* sein – und zwar für vermeintliche negative Ausdrucksformen wie Vereinzelung, Isolation bei gleichzeitiger globalisierter ästhetischer Monotonie.⁹ »Alles ist vergiftet« ist, am nicht zufällig ausgewählten Beispiel gezeigt, mustergültig für das ambivalente, wenn nicht schizophrene Verhältnis des (post)modernen Menschen zum Gift: Ich selbst stecke mittendrin im Schlamassel des Vergiftetseins. Es entsteht der Eindruck, man sei gefangen im toxischen Spinnennetz.

Mit Bezug auf das Essen nennt der Text von »Alles ist vergiftet« auch das, wovon alle leben und wozu niemand nein sagen kann: das Essen.

6 Maase, Kaspar (2010), Was macht Populärkultur politisch?, Wiesbaden, S. 59.

7 Spaßkultur lässt sich verstehen als »unpolitische, kritiklose Haltung« und banalisierender »Extremindividualismus«. Vgl. Goldbeck, Kerstin/Kassel, Susanne (2000), Die Containergesellschaft – Big Brother im Spiegel der Feuilletons, in: Weber, Frank (2000), Big Brother, Inszenierte Banalität zur Prime Time, Münster, S. 238.

8 Zu dem Konzept des Massenkonsums, der Konsumgesellschaft und dem Zusammenhang zur Globalisierung vgl. König, Wolfgang (2000), Geschichte der Konsumgesellschaft, Stuttgart, S. 422f. Hier heißt es: »Traditionelle soziale Bindungen [...] verloren an Bedeutung. Mehr individuelle Lebensformen wurden durch Konsumgüter, wie Telefon, Auto, Haushaltsgeräte und Unterhaltungselektronik, erleichtert.«

9 Zum Zusammenhang von Kapitalismus und Gemütszuständen wie Einsamkeit und Isolation vgl. etwa von Sennett (2006): »In these ways, the social has been deminished; capitalism remains. Inequality becomes increasingly tied to isolation«, heißt es hier. Sennett, Richard (2006), The Culture of the New Capitalism, Yale, S. 82. Zur paradoxen Entwicklung einer Individualisierung vermittelt über den Konsum von Produkten, die sich global tatsächlich aber immer ähnlicher sind, heißt es hier: »The consumer seeks the stimulation of difference from goods which are increasingly homogenized. He or she resembles a tourist who travels from one clone city to the next, visiting the same shops, buying the same products in each.« (Ebd., S. 148)

Nicht nur semantisch führen Wege von der ökologischen in die Kulturkritik. Von der Konsumkritik zu den Umweltdiskursen führt die sprichwörtliche Feststellung, all diese Billigprodukte seien in Wahrheit teuer erkaufte. Durch Umweltverschmutzung, in Form von Ausbeutung von »Sklaven«, die für *unser billiges Shirt von Primark*, der internationalen Modekette (die in den 2010er Jahren die Billigkleidung symbolisiert wie keine andere, und die etwa Arbeiter zu Niedrigstlöhnen in Bangladesch fertigen lässt) – ganz im Sinne dieser Meldung der Deutschen Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) aus dem Jahr 2014: »Günstig erstanden – teuer erkaufte«¹⁰. Hierin heißt es: »Unser Billigkonsum hat einen hohen Preis: Arbeiterinnen und Arbeiter in Bangladesch, China und anderen Ländern fertigen Kleidung und Konsumgüter oftmals unter unzumutbaren Bedingungen an.« Hier bietet sich ein Vorgriff auf das spätere Kapitel an, das von der Etymologie des Gift-Wortes handeln wird: Das Wort Gift kommt vom Geschenk – das traditionell auch eine negative Bedeutung im Sinne einer Abhängigkeit hat, die dadurch entsteht. Daraus leitet sich schon die Idee für die folgende Quellenforschung ab, dass es sich bei manchem Vergiftungsdiskurs um einen chiffrierten *Abhängigkeits*-Diskurs handeln kann. Darauf wies der Chemiker Hubert Markl hin: wir seien »auf Gedeih und Verderb abhängig« von der Petrochemie.¹¹

1.1. Agrarchemie in der Sackgasse

Im Herbst des Jahres 2016 beschuldigt eine Reihe von internationalen Nichtregierungsorganisationen den amerikanischen Saatgut- und Gentechnikkonzern Monsanto des »Ökozids«.¹² Auf dem Platz vor dem Internationalen Strafgerichtshof in Den Haag inszenieren sie einen Prozess, die Anklage lautet auf »Verbrechen gegen die Menschlichkeit«. Die Aktivisten schreiben den Konzern mit Dollarzeichen statt des mittleren »s« – »Mon\$anto«. Sie erklären die Aktion so: »Monsanto betreibt und fördert ein Modell der industriellen Landwirtschaft, das weltweit zu Umweltver-

10 Deutsche Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (2014), »Günstig erstanden, teuer erkaufte – Was kosten faire Arbeitsbedingungen in Entwicklungsländern?«, 26.09.2016, <https://www.giz.de/de/mediathek/24706.html>.

11 Markl, Hubert (2003), *Chemie und Leben*, Merkur, Jg. 57, H. 647, S. 223.

12 Frankfurter Allgemeine Zeitung (2016), *Angeklagt wegen Ökozids*, 09.08.2016, S. 20.

schmutzung, Zerstörung und Hunger führt.« Renate Künast von der Partei Bündnis 90/Die Grünen, die von 2001 bis 2005 Bundesministerin für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz war, fordert auf ihrer Facebook-Seite zu Spenden für die Aktion auf: Monsanto werde »vor ein von der Zivilgesellschaft organisiertes Gericht gestellt. Damit das klappt, sind wir alle gefragt. Daher heißt es: Spenden, spenden, spenden!«¹³ Auf der Internetseite der Kampagne wird der französische Journalist und Aktivist Nicolas Hulot mit den Worten zitiert: »Die Tatsache, dass die Kleinbauern von den toxischen Produkten, die sie ohne Vorkehrungen verwenden sollen, vergiftet werden. Die Tatsache, dass die Böden verseucht werden. [...] Es ist allerhöchste Zeit, dass das internationale Recht für solche straffreien Entgleisungen, welche bisher nicht einmal als Verbrechen verstanden werden, angepasst wird.«¹⁴ Konstantin Wecker, der deutsche Liedermacher, kommentiert: »Wir müssen beginnen uns zu wehren gegen die Übermacht von Konzernen und in diesem Fall gegen einen Konzern, der nachweislich mit Umweltgiften unsere Erde zerstört.«¹⁵ Und João Pedro Stedile, die als Koordinatorin einer brasilianischen Landarbeiterbewegung vorgestellt wird, wird mit dem Satz zitiert: »Das wichtigste ist eine giftfreie Landwirtschaft. Demnach dient dieses Gericht gegen Monsanto nicht nur der Verurteilung ihrer Verbrechen, sondern ist auch ein Kampf für gesundes Essen, ein Kampf für eine andere Landwirtschaft.«¹⁶ Die ökologischen und sozialen Folgewirkungen der agrarchemischen Intensivierung werden als Verbrechen gewertet. Diese Auffassung entspricht nicht geltendem Recht, das Chemikalien und genveränderte Pflanzen dort, wo Monsanto sie den Landwirten verkauft, zulässt. Vehement fordert die Bewegung Strafe und Sühne ein. Der Vorwurf lautet: Vergiftung – von Böden, Kleinbauern, Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Gift und »Mon\$anto« werden nahezu allegorisch verwendet, das eine steht für das andere. Explizit wird vieles verhandelt: Ungerechtigkeit, globaler Hunger, Umweltzerstörung. Steht Monsanto pars pro toto, für das System, oder als Sündenbock einer Bewegung, die einen Schuldigen sucht für die materielle globale Ungleichheit, die drohende Klimakatastrophe? Dafür spricht die Pauschalität der Anklage.

13 Ebd.

14 Monsanto Tribunal (2016), Wer wird sind, 07.12.2016, <http://www.monsanto-tribunal.org/wer-wir-sind/Botschafter>.

15 Ebd.

16 Ebd.

Gift ist im Jahr 2016 in der Bundespolitik im umweltpolitischen Diskurs präsent, auch als Etikett für den politischen Gegner. Wie bereits im Vorjahr stritten die Parteien in Deutschland und die Staaten der Europäischen Union über die Frage, ob das in der globalen Landwirtschaft weit verbreitete Pflanzenvernichtungsmittel Glyphosat wieder zugelassen werden solle.¹⁷ Die Vertreter der Parteien Die Grünen und Die Linke waren anfangs als einzige im Deutschen Bundestag dagegen; in einer namentlichen Abstimmung darüber, ob das Totalherbizid *nicht* weiter zugelassen werden solle, stimmten am 25. Februar 2016 von 566 Abgeordneten 446 mit Nein, 117 mit Ja, darunter zwei Abgeordnete der Unionsparteien und einer der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (SPD).¹⁸ Keine drei Monate später schwenkte die SPD um und verlangte einen Zulassungsstopp.¹⁹ Es gab, schon seit dem Vorjahr, gesundheits- und umweltpolitische Argumente dafür – und dagegen; die öffentliche Auseinandersetzung wurde vor allem entlang der Erkenntnisse über eine Krebsgefahr für die Menschen geführt: Wissenschaftler der Weltgesundheitsorganisation (WHO) sahen eine wahrscheinliche Krebsgefahr für Mäuse und Menschen.²⁰ Die Risikoeinschätzungsfachleute derselben WHO hingegen befanden, es gebe kein Krebsrisiko für den Menschen, betrachte man die üblichen Mengen, denen ein Bürger oder ein Landwirt ausgesetzt ist.²¹ Nicht nur die Studienlage und divergierende Gefahren- und Risikoeinschätzungen, sondern auch die politische Sprache dieser Debatte mögen über das Urteil der Medien und der Bürger, die dem Kursschwenk der SPD vorausging, entschieden haben. Ein Abgeordneter der Grünen, Harald Ebner, der Wortführer in der Kampagne seiner Partei gegen Gly-

17 Vgl. etwa Frankfurter Allgemeine Zeitung (2016), Große Bundestagsmehrheit für das Pestizid Glyphosat, 26.02.2016, S. 19.

18 Deutscher Bundestag (2016), Endgültiges Ergebnis der namentlichen Abstimmung Nr. 3, 09.01.2017, https://www.bundestag.de/blob/410274/62d818d5d375754-ada48b6114f89fc97/20160225_3-data.pdf.

19 Frankfurter Allgemeine Zeitung (2016), SPD stemmt sich gegen die Zulassung von Glyphosat, 18.05.2016, S. 17.

20 Fritschi, L./McLaughlin, J./Sergi, C. M. u. a. (2015), Carcinogenicity of tetrachlorvinphos, parathion, malathion, diazinon, and glyphosate, 09.06.2016, <http://www.the-lancet.com/journals/lanonc/article/PIIS1470-2045%2815%2970134-8/abstract>.

21 World Health Organisation (2016), Joint FAO/WHO Meeting on Pesticides Residues, Summary Report, 20.12.2016, <http://www.who.int/foodsafety/jmprsummary2016.pdf>.

phosat, nutzt eine ausgeprägt auf den Begriff Gift konzentrierte Rhetorik. Sie äußerte sich etwa in dieser Pressemitteilung vom 3. Februar 2016:²²

»Die Zahlen sind erschreckend: Glyphosat hat es schon jetzt zum »meistverwendeten Unkrautkiller der Geschichte« gebracht. [...] Dass es nicht gesund und nicht gut für Umwelt und Biologische Vielfalt sein kann, immer größere und noch größere Giftmengen auf die Äcker zu sprühen, ist ohnehin offensichtlich. | Die Landwirtschaft muss schleunigst raus aus der *Giftspirale* von Gentechnik und Glyphosat – um Schaden von Mensch und Umwelt abzuwenden [...]«²³

Die Meldung vermittelt einen Eindruck davon, wie sich in der Sprache eines Politikers wissenschaftsbasierter Sachbezug, intuitive und moralische Einschätzung (dass es nicht gesund und gut sein kann) in metaphorischer Sprache verdichten: *Unkrautkiller*, *Giftspirale*. Die Metapher des Killers verweist auf Mord und niedere Absicht, die Spirale auf einen Irrweg, auf dem es immer schneller geht; aus dem es kein Zurück oder Entrinnen geben mag. Ebner nutzte den Giftbegriff schließlich auch zur Etikettierung des politischen Gegners. Die Bundeskanzlerin Angela Merkel (CDU), die sich weiterhin für das Glyphosat einsetzte²⁴, konfrontierte er auf der Kurznachrichtenseite Twitter persönlich mit dem Vergiftungsvorwurf, indem er den Neologismus »Merkelgift« in die Debatte einbrachte. Er schrieb: »#Glyphosat im Kanzleramt? Frau #Merkel, Sie kennen den Bürgerwillen? Lassen Sie kein #Merkelgift zu!«²⁵ Die Botschaft ist eindeutig: Wer das Herbizid nicht verbieten will, wird selbst zum Gift, verschmilzt gewissermaßen damit. Sagt Merkel nicht nein, wird das Gift ihre Sache, ein Teil von ihr: Merkel wird giftig, das Gift wird Merkel. Oder aber: Wenn Merkel nicht auf die Linie der Grünen umschwenke, könne das Gift für ihre Popularität sein; die Botschaft lässt sich auch als Drohung verstehen, dass Merkel selbst zum Kampagnenziel werden könne. Klar ist die Schlagrichtung: Wer für das Glyphosat eintritt, macht sich mit dem Gift gemein, und handelt überdies gegen den »Bürgerwillen«, als sei dieser ein homogenes und widerspruchsfreies Ganzes.

22 Kursivsetzungen im Zitat stammen vom Autor dieser Arbeit – wie stets, wenn nicht anders benannt.

23 Bündnis 90/Die Grünen (2016), Glyphosat: Raus aus der Giftspirale, Pressemitteilung der Bundestagsfraktion, 03.02.2016.

24 Frankfurter Allgemeine Zeitung (2016), Merkel befürwortet Glyphosat, 28.08.2016, S.20.

25 Ebner, Harald (2016), Merkelgift, 13.05.2016, Kurznachricht auf www.twitter.de, Screenshot von JG.

Derartige politische Polemik kann an die lange Geschichte der Giftmetapher für den politischen oder weltanschaulichen Gegner erinnern. Im Mittelalter wurden Juden wegen vermeintlicher Brunnenvergiftungen beschuldigt, in der Neuzeit bezeichneten sich Reformierte und Jesuiten wechselseitig als Gift, in der Moderne benannten sich derart die Kommunisten und Bürgerlichen, wie ein späteres Kapitel dieser Arbeit ausführt. Andererseits scheint überaus fraglich, ob diese Traditionslinie – selbst mit großer Vorsicht – auf gegenwärtige Ökologiediskurse zu beziehen ist. Denn offenkundig geht es in den agrarsystemischen Fragen wie in den Debatten über einzelne Pflanzenbekämpfungsmittel nicht bloß und nicht zuvorderst um Weltanschauung, politische Ideen oder Glauben. Die Rede vom Ackergift verdeutlicht eine unübersehbare ökosystemische Problemlage, die sich noch dramatisch zuspitzt: Die Zahl der Resistenzen von Unkräutern gegen chemisch synthetisierte Pflanzenschutzmittel nimmt in manchen Regionen der Welt, auch in Deutschland, beispielsweise stetig zu; gegen den Ackerfuchsschwanz etwa hilft dann im Grenzfall kein Herbizid mehr – außer Glyphosat.²⁶ Nutzpflanzenwissenschaftler und sogar die Chemieindustrie warnen vor diesem Hintergrund davor, dass die chemischen Herbizid- und Insektizidwirkstoffe knapp werden könnten; etwa diejenigen gegen Kartoffelpilze oder Insekten, die den Raps schädigen.²⁷ Auch die Interessenvertreter konventioneller Landwirtschaft äußern sich selbstkritisch, ob der Weg der agrarchemischen Industrialisierung und Intensivierung der vergangenen Jahrzehnte nicht an ökosystemische Grenzen stoße. So sagte Carl-Albrecht Bartmer, Präsident der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, das landwirtschaftliche System deswegen an vielen Orten an seine Grenzen gerate; die Landwirte betrieben einen »gigantischen Chemieaufwand.«²⁸ Auch vor diesem Hintergrund erscheinen

26 Vgl. etwa: Dicke, Dominik (2015), Ein Schritt in den Abgrund, DLG Mitteilungen, H. 1/15, S. 44–46. Hier ist von einer exponentiellen Zunahme der Resistenzen gegen Herbizide die Rede. Eine »kontinuierliche, progressive Zunahme« stellen Wissenschaftler für Bayern in den Jahren 2004 bis 2014 fest: Gehring, Klaus/Thyssen, Stefan/Festner, Thomas (2016), Entwicklung der Herbizidresistenz bei Acker-Fuchsschwanz (*Alopecurus myosuroides*) in Bayern, Julius-Kühn-Archiv, H. 452, S. 414.

27 Vgl. Frankfurter Allgemeine Zeitung (2017), Bauern diskutieren über Resistenzen, 21.01.2017, S. 24.

28 Frankfurter Allgemeine Zeitung (2017), Bangen ums Essen, 19.01.2017, S. 15.

populäre Sachbücher, die eine Abkehr von der petrochemischen Wirtschaft schlechthin fordern – eine »Chemiewende«.²⁹

Der im Zuge der Glyphosat-Debatte wieder aufkommende Gift-Diskurs ist auch einer über die Grenzen des technischen Fortschritts und des wachstumsbasierten Wirtschaftssystems, wie er einerseits nahezu seit Beginn der Industrialisierung immer wieder geführt wird und verstärkt seit dem Jahr 1972, als die »Grenzen des Wachstums« zum sprichwörtlichen Gründungsnarrativ der Umweltbewegung wurden – dieser vielfältigen, vielseitigen und kontrovers diskutierten Geburt der siebziger Jahre.³⁰ So sind politische Diskussionen über die Giftigkeit von »Unkrautbekämpfungsmitteln« einerseits nie isoliert zu sehen, sondern in einem breiten sozialpolitischen, ideengeschichtlichen und kulturgeschichtlichen Kontext. Diese Arbeit soll primär auf sprachliche Aspekte fokussieren: Metaphern, deren Bedeutung und Funktion, deren semantischen Wandel im Wechsel der Zeiten und Ereignisse. Dabei macht es der Begriff »Gift« es im Speziellen besonders schwer zu urteilen, ob er Metapher, Symbol oder eine toxikologisch begründete Bezeichnung ist. Chemische Herbizide sind begründet als Gifte zu bezeichnen. Dagegen lädt der Gift-Begriff dazu ein, metaphorische Sinnzusammenhänge zu konstruieren und damit explizit oder implizit auch auf tradierte Symboliken des Mordes, der Sabotage oder des Bösen zu rekurrieren. Der Begriff Gift hat auch eine kulturwissenschaftlich und politologisch relevante Dimension: Die Vergiftung ist einerseits ein tradiertes Motiv aus Märchen, Mythos und Erzählung, wie schon die vorangestellte Zitatreihe aufzeigt. Andererseits ist Gift genauso ein Stigmawort für den politischen Gegner.

Der semantische Spannungsbogen im Fall Glyphosat/Monsanto reicht von der Bedeutungsebene akuter Toxizität bis hin zu grundsätzlichen Technik- und Fortschrittsdiskursen, wie im Verlauf dieser Arbeit gezeigt werden wird. Zudem weckt dieser Diskurs auch Erinnerung an frühere *Lebensmittelskandale*. Die jüngere Ernährungsgeschichte ist reich an Skandalen, die für die menschliche Gesundheit teils folgenreich waren, und wovon sich in den Medienarchiven viele Berichte finden: Im Jahr 1981 starben zahlreiche Menschen nach dem Verzehr von spanischem »Olivenöl«,

29 Etwa: Fischer, Hermann/Appelham, Horst (2017), Chemiewende, Von der intelligenten Nutzung natürlicher Rohstoffe, München.

30 Vgl. etwa Radkau, Joachim (2011), Die Ära der Ökologie, Eine Weltgeschichte, München.

das in Wahrheit Industrieöl war, viele Tausend erkrankten.³¹ In Österreich panschten Verarbeiter wenig später, im Jahr 1985, Frostschutzmittel in Wein.³² Anfang der 2000er Jahre besorgte der große *BSE*-Skandal³³ die europäischen Verbraucher, und Kontrolleure fanden immer wieder sogenanntes Gammelfleisch im deutschen Döner, so etwa 2007.³⁴ Es gibt fünf Jahre zuvor Nitrofen in Geflügelprodukten³⁵ und immer mal wieder Dioxin: Ein Dioxinskandal in Belgien macht 1999 Schlagzeilen, der »Spiegel« titelt: »Giftige Fette«³⁶. Im Jahr 2011 beschäftigen Dioxinfunde in deutschen Eiern die Medien, Verbraucher und Politik, im Sommer 2017 waren es Rückstände des Insektizids Fipronil in mehreren Millionen Hühneriern.³⁷

Aber schon mit Beginn der Industrialisierung der Lebensmittelwirtschaft gibt es Vergiftungsfälle durch betrügerisch kontaminierte Nahrungsmittel, während zuvor für große Teile der Bevölkerung noch die Sorgen um ausreichende Lebensmittelversorgung im Mittelpunkt des Interesses stand.³⁸ Schon in der frühen Phase der Industrialisierung gibt es Debatten über »verfälschte« Nahrungsmittel: In England erscheint das 1822 ins Deutsche übersetzte Werk des deutschen Immigranten Friedrich Accum: *Bemerkungen über die Verfälschung der Nahrungsmittel*. Den Titel schmückt ein symbolischer Totenschädel in einem Suppentopf, dessen Griffe Schlangen bilden, im Buch heißt es allgemein über die »industriellen Verfälschungen« der Nahrungsmittel: »Dieses gewissenlose und schändliche Verfahren, welches in einem Grade zugenommen, daß seine Entdeckung schwierig geworden ist, wird gegenwärtig auf fast alle Dinge ange-

31 Der Spiegel (1981), Morgen werden wir alle zusammen hungern, H. 47, S. 178–187.

32 Der Spiegel (1985), Frostschutz-Auslege in deutschen Kellern, H. 29, S. 17–19.

33 Vgl. die ausführlichen Ausführungen dazu im Teil II, darin im Kapitel 5.5.

34 Vgl. etwa: Stock, Miriam (2013), *Der Geschmack der Gentrifizierung, Arabische Imbisse* in Berlin, Bielefeld, S. 273.

35 Der Spiegel (2002), Nitrofen-Skandal, Warnung im Supermarkt, H. 25, S. 19.

36 Der Spiegel (1999), Giftige Fette, H. 24, S. 19.

37 Frankfurter Allgemeine Zeitung (2017), Auch in der Hühnersuppe schwimmt ein wenig Fipronil, 12.08.2017, S. 18.

38 Vgl. Hierholzer, Vera (2010), Nahrung nach Norm, Regulierung von Nahrungsmittelqualität in der Industrialisierung 1871–1914, in: Berding, Helmut u. a. (Hg.), *Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft*, Bd. 190, Göttingen, S. 38. Schon im späten 19. Jahrhundert wirbt die Lebensmittelindustrie auf vielfältige Weise mit Natürlichkeit, Gesundheitsförderlichkeit und handwerklichen Wurzeln der Fertigung, »auch wenn sie sich längst von diesen gelöst hatten«, so Hierholzer, S. 221–224.

wendet«. ³⁹ Bei Accum sind die Themen etwa Einträge von Schwermetallen: »Der Brauer mischt Gift unter unser Bier, indem er es in Kupfergefäßen braut, der Zuckerbäcker bedient sich kupferner Pfannen.« ⁴⁰ Die Auflistung und Aufdeckung industriell »gefälschter« Lebensmittel bleibt bis in die Gegenwart ein Thema für populäre Buchautoren. 2010 erscheint ein erfolgreiches Buch des deutschen Aktivisten und Gründers der Nichtregierungsorganisation Foodwatch Thilo Bode: »Die Essensfälscher.« ⁴¹ Nun geht es etwa um Erdbeerjoghurt, dem Sägespäne beigemischt seien, oder um Schwarzwälder Schinken von norddeutschen Schweinen. Gegenstand der kritischen Diskurse ist seit der frühen Industrialisierung auch die Landwirtschaft. Es gibt die »systemischen« Landwirtschaftsskandale, die nicht in kriminellem Täuschungsverhalten Einzelner begründet sind, sondern in der technischen Entwicklung. Ist etwa mit dem Namen des Chemikers Justus Liebig ein epochaler Fortschritt der Erkenntnisse der Pflanzenernährung verbunden ⁴² und wird schon im frühen 20. Jahrhundert Stickstoffdünger künstlich durch das sogenannte Haber-Bosch-Verfahren erzeugt, das gegen Ende des Ersten Weltkriegs erste Anwendung findet (vgl. Kap. 4), so benötigten Agrarforschung und landwirtschaftliche Praktiker noch Jahrzehnte, um die richtige Dosierung des Düngers zu finden. Noch bis in die zwanziger Jahre des 20. Jahrhunderts und darüber hinaus fallen immer wieder große Teile von Ernten aus, weil Bauern ihre Felder überdüngen: »Eine exzessive Nährstoffzufuhr war der chemieförmige Ersatz für defizitäre Wissensressourcen«, urteilt der Agrarhistoriker Frank Uekoetter. ⁴³ Die beiden anderen – neben dem Stickstoff von Liebig identifizieren essentiellen Pflanzennährstoffe Kalium und Phosphor – werden zunehmend abgebaut und weltweit gehandelt. ⁴⁴ Auch in agrarischen fachli-

39 Accum, Friedrich (1822), Von der Verfälschung der Nahrungsmittel und von den Küchengeiften, Leipzig, S. 1ff.

40 Ebd., S. 243.

41 Bode, Thilo (2010), Die Essensfälscher, Frankfurt/M.

42 Vgl. Hirschfelder, Gunther (2005), Europäische Esskultur, eine Geschichte der Ernährung von der Steinzeit bis heute, Frankfurt/M., S. 187–208.

43 Uekoetter, Frank (2010), Die Wahrheit ist auf dem Feld. Eine Wissensgeschichte der deutschen Landwirtschaft, Göttingen, S. 436.

44 Während auf der Welt im Jahr 1900 die Stickstoff- und Phosphornutzung in der Landwirtschaft noch vernachlässigbar gering war, steigt sie bis 1950 langsam, aber stetig an. Vgl. Bouwman, Lex/Goldewijk, Kees Klein u. a. (2013) (Hg.), Exploring global changes in nitrogen and phosphorus cycles in agriculture induced by livestock production over the 1900–2050 period, Proceedings of the National Academy of Sciences of the United States of America, Jg. 110, Bd. 52, S. 20882–20887.

chen Zirkeln gibt es eine vehemente Diskussion über Kunstdünger und Aspekte der »Lebensmittelverfälschungen«, eine breite Öffentlichkeit nimmt daran aber nicht teil.⁴⁵ Auch vor dem Hintergrund dieser vielfältigen Bezüge lassen sich die Diskussionen lesen, die in den Jahren nach 2010 über Glyphosat oder allgemeiner über eine *Agrarwende* geführt werden. Die Vergiftungs-Symbolik prägt dabei schon einige Jahre vor dem Tweet vom Merkelgift etwa auch die Kampagne des Umweltschutzvereins *Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland* (BUND) gegen Glyphosat. »Hergestellt um zu töten« ist sie betitelt, nicht nur bezogen auf Glyphosat, sondern allgemein auf »Pestizide«.⁴⁶ Ein toter Singvogel und ein Video, das Kinder zeigte, die wie Pflanzen auf einem Acker wachsen und von einem giftspritzenden Flugzeug getötet werden, verbildlichen die Forderungen nach einem Glyphosat-Verbot. Und der Erfinder von Glyphosat, der amerikanische, weltweit größte Saatgut- und Biotechnologiekonzern Monsanto, avanciert symbolisch mit menschlichen Schädeln und Gebeinen dekoriert auf Internetseiten seiner zivilen Gegner zur »ultimate killing machine«.⁴⁷ Die Landwirtschaftspolitik wird in den frühen 2010er Jahren erstmals in einzelnen Bundesländern zum entscheidenden Thema eines Wahlkampfes.⁴⁸ Die Partei »Bündnis 90/Die Grünen« entschied 2011 in Baden-Württemberg einen wichtigen Landtagswahlkampf. Die Wahl ereignet sich rund zwei Wochen nach dem Reaktorunfall im japanischen Fukushima. In dieser Zeit ist von der Bundesregierung schon der sogenannte »Atomausstieg« eilig politisch auf den Weg gebracht.⁴⁹ Zwar wird die CDU im Südwesten

45 Vgl. Hierholzer (2010), S. 312: Hier heißt es über die sogenannten Vereine gegen Verfälschung der Lebensmittel, die sich in deutschen Städten ab den 1870er Jahren gründeten: »Erscheinen sie auf den ersten Blick als genuine Verbraucherzusammenschlüsse, so ist doch schnell zu erkennen, dass sie ebenfalls vor allem von Politikern, Sozialreformern und Wissenschaftlern getragen wurden.«

46 Frankfurter Allgemeine Zeitung (2013), Der BUND muss mit Strafanzeigen rechnen, 01.11.2013, S. 11. Nach Protesten von Bauern wurde das Video nach einigen Tagen von der Seite entfernt.

47 Ebd. Und etwa: Seattle Organic Restaurants (2016), 01.10.2016, <http://www.seattleorganicrestaurants.com/vegan-whole-food/Science-journal-Monsan-to-employee-approve-GMO-articles.php>.

48 Vgl. auch: Grossarth, Jan (2016), Vom Land in den Mund, Zürich.

49 Vom Atomunfall bis zum Parlamentsbeschluss des Atomausstiegs vergehen nur 111 Tage. Am 11. März 2011 erfasst ein Erdbeben im japanischen Fukushima die Atomreaktoren, am 14. März verkündet Bundeskanzlerin Angela Merkel (CDU) ein Moratorium für deutsche Kernkraftwerke. Im März sind die Wahlen in Baden-Württemberg, am 12. Mai wird Winfried Kretschmann der erste Ministerpräsident in Deutschland, der der Partei Bündnis 90/Die Grünen angehört. Vgl. etwa: Bayerischer Rundfunk Online

die stärkste Partei mit 39 Prozent der Stimmen, aber die Grünen (24,2 Prozent) und SPD (23,1 Prozent) können eine Koalition bilden. Fünf Jahre später werden die Grünen in Baden-Württemberg erstmals stärkste Partei in einem Bundesland und führen eine grün-schwarze Landesregierung an.⁵⁰ Es geht in den grünen Wahlkämpfen auch um das landwirtschaftliche System – mehr noch in Niedersachsen als in Baden-Württemberg. Denn dort liegen die deutschen Zentren der intensiven Tiermast. Die Grünen setzten sich hier wie bundesweit für eine Agrarwende ein hin zu einer biologischen Landwirtschaft ohne chemische Düngung und Unkrautvernichtung. Ohne Chemie heißt in ihrem Sinne: ohne Gift. In den Wahlkämpfen der Partei taucht das Giftsymbol immer wieder auf – etwa dann, wenn die Partei für ihre Vorstellung und gegen die »konventionelle« Landwirtschaft aktiv wird. So auch bei der Berliner Großdemonstrationen »Wir haben es satt«, wo ein Masthuhn mit Giftspritzen im Kopf dargestellt wird, oder auf Wahlplakaten gegen die Pflanzengentechnik, symbolisiert durch Maispflanzen vor einem Gift-Emblem vor apokalyptisch verfärbtem Abendhimmel:



Abbildung 1: Demonstrationen und Wahlplakat⁵¹

Quellen: B90/Grüne, NWZ

(2011), Zeitstrahl: 111 Tage, 14.05.2015, http://www.br.de/nachrichten/spezial/fukushima-atomenergie-bayern-100~_page-6_-09bedf4700c126a65c5002b87cdce1fba9a036b9.html.

50 Landeszentrale für Politische Bildung Baden-Württemberg (2016), Ergebnis der Landtagswahl 2016 in Baden-Württemberg, 01.10.2016, http://www.landtagswahl-bw.de/ergebnis_landtagswahl_2016_bw.html.

51 Bündnis 90/Die Grünen (2014), Wahlplakat zur Europawahl 2014, 22.10.2015, https://www.gruene.de/fileadmin/user_upload/Bilder/Webbanner/Plakat_Gen.jpg.

Demonstration: Nordwest Zeitung Online (2016), Wir haben es satt!, 16.02.2016, http://www.nwzonline.de/wirtschaft/wir-haben-es-satt_a_6,0,3025531579.html.

Schließlich das Sondermüllmotiv: Bündnis 90/Die Grünen (2013), Sondermüll, 30.04.2014, <http://www.gruene-niedersachsen.de/typo3temp/pics/b45f3ae517.jpg>.

Aber was ist damit gemeint? Das Gift kann eine toxikologisch begründete, naturwissenschaftlich bestimmte Eigenschaft einer Stoffzuschreibung sein, aber eben auch politische Metapher, Chiffre, Metonymie, Allegorie oder Symbol. In Niedersachsen, wo Ende des Jahres 2012 und Anfang 2013 eine Opposition aus Grünen und SPD die Landesregierung aus CDU und FDP herausfordert, prägt der Wahlkämpfer und spätere Agrarminister Christian Meyer von den Grünen Slogans wie diesen, den er mit politischen Mitstreitern auf Transparenten in die Kameras der Fotografen hält: Die Fleischtheke dürfe nicht zur »Sondermülldeponie« werden. Unter dem Transparent zu sehen ist eine fotografische Darstellung von Hähnchenfleischteilen in einer Fleischtheke mit dem Symbol für Gift, einem Totenkopf auf gelbem Dreieck, und drei Fässern Gift, zudem beschriftet mit *Poison*. Gemeint sind in diesem Fall etwa Antibiotika, die in der intensiven Tierhaltung in großem Stil zum Einsatz kommen⁵², oder auch Dioxin – ein Dioxinskandal, der in den Medien großen Niederschlag fand und den Grünen Anlass war, die Opposition für ihre agrarindustriefreundliche Landwirtschaftspolitik zu attackieren.⁵³ Tierfutterhersteller hatten Altöl ins Fressen der Hähnchen gemischt. Das war trefflicher Anlass für Empörung auf Seiten der Verbrauchervertreter, und die Politik reagierte, indem sie die Meldepflichten für die Hersteller darüber verschärfte, wann welche Charge aus dem Lager oder aus dem Werk ein- und ausgeht. Jedoch: War es wirklich auch ein Gift-Skandal? Die Dosis des Dioxins in den Hühnereiern, die beim Verbraucher⁵⁴ ankamen, war so gering, dass die Behörden Entwarnung gaben. Ein geringer Anteil der Eier wies einen erhöhten Dioxingehalt über dem gesetzlich zulässigen Grenzwert auf, der zumeist 1,1 bis vierfach darüberlag. Dieser Grenzwert für Eier von 0,3 Piktogramm (also Billionstel Gramm) pro Gramm Fett ist in einer EU-Verordnung⁵⁵ festgelegt, aber

52 Nach einem amtlichen Bericht von 2011 wird in der großen Mehrzahl der Mastställe Antibiotika eingesetzt. Ministerium für Landwirtschaft Niedersachsen (2011), Minister Lindemann veröffentlicht Auswertung, 10.05.2015, http://www.ml.niedersachsen.de/portal/live.php?navigation_id=1810&article_id=100829&_psmand=7.

53 Dioxinfunde in Eiern, die aufgrund illegaler Einmischungen von Industriefetten in Mischfutter für Hühner zustande kamen, dominierten von Beginn des Jahres 2012 über Wochen die Schlagzeilen in der Presse, siehe etwa: Norddeutscher Rundfunk online (2012), Chronologie: Der Dioxin-Skandal, 13.05.2015, <https://www.ndr.de/nachrichten/Der-Dioxin-Skandal-im-Rueckblick,dioxinchronologie101.html>.

54 Im Sinne besserer Lesbarkeit werden in dieser Arbeit nur die maskulinen Formen auch da verwendet, wo auch Gruppen von Männern und Frauen gemeint sind.

55 Die entsprechende Verordnung 1881/2006 wurde Ende 2011 verschärft. Europäische Union (2011), Verordnung (EU) Nr. 1259/2011 der Kommission vom 2. Dezember

nicht toxikologisch begründet. Es wäre also in diesem Sinne für den Menschen auch nicht giftig, gelegentlich höhere Konzentrationen an Dioxin zu sich zu nehmen.⁵⁶ Die Grenzwerte bemessen sich an der Annahme einer langfristigen, regelmäßigen Aufnahme des Stoffes, der sich im Körperfett anlagert und nur sehr langsam wieder abgebaut wird.⁵⁷ Die Antibiotika aus den Tierställen jedenfalls wirken für Menschen nicht akut toxisch. Auch Dioxin nicht unmittelbar, sondern erst, wenn es sich in großen Mengen über längere Zeit im Körperfett kumuliert. Und Antibiotika? Diese wirken toxisch für diejenigen Bakterien, die etwa im Darm leben. Laut Bundesamt für Verbraucherschutz und Lebensmittelsicherheit erhalten tierische Lebensmittel ebenfalls relativ selten Antibiotikarückstände, die das gesetzlich erlaubte Höchstmaß überschreiten.⁵⁸ Antibiotika sind einerseits zwar Arzneimittel für Menschen oder Tiere; allerdings können sie, in die Umwelt freigesetzt, auch »das natürliche Gleichgewicht« in Ökosystemen stören und haben damit *ökotoxikologische* Wirkung, was etwa beim Einsatz in Aquakulturen, aber auch im Pflanzenbau zu berücksichtigen sein sollte, zumal die Gefahr von Resistenzbildungen letztlich auch für den Menschen wieder zu Gefahren multiresistenter Bakterien führt.⁵⁹ Mit anderen Worten: Das Urteil darf nicht leicht fallen, ob und inwiefern die Rede vom Gift »sachlich« begründet ist, wie auch die Attribution der Sachlichkeit selbst, welche sich gerade in den umwelt- und agrarökologischen Diskursen gern beide Seiten auf die Fahnen schreiben, einer umfassenden Reflektion bedarf. Die Aussagen des Wahlplakats vom *Poison* und vom Sondermüll in der Fleischtheke haben in jedem Fall aber auch symbolischen und

2011 zur Änderung der Verordnung (EG) Nr. 1881/2006 hinsichtlich der Höchstgehalte für Dioxine, dioxinähnliche PCB und nicht dioxinähnliche PCB in Lebensmitteln, Brüssel.

56 Siehe auch: Bundesinstitut für Risikobewertung (2011), Kein Gesundheitsrisiko durch den Verzehr von Eiern und Fleisch, 20.05.2014, http://www.bfr.bund.de/cm/343/kein_gesundheitliches_risiko_durch_den_verzehr_von_eiern_und_fleisch_auf_der_basis_aktuell_ermittelter_dioxingehalte.pdf.

57 Vgl. Frankfurter Allgemeine Zeitung (2011), Wer hat Angst vorm Dioxin?, 21. Januar 2011, S. 13.

58 Im Jahr 2011 etwa waren von 56.325 amtlichen Proben in Deutschland 316 positiv, die Relation war über die Jahre vergleichbar. Bundesamt für Verbraucherschutz und Lebensmittelsicherheit (2011), Aufgaben der amtlichen Lebensmittelüberwachung, 12.05.2014, http://www.bvl.bund.de/DE/01_Lebensmittel/01_Aufgaben/02_AmtlicheLebensmittelueberwachung/07_NRKP/01_berichte_nrkp/09_NRKP_ErgaenzendeDokumente_2011/nrkp_bericht_2011_node.html.

59 Vgl. Kühn, Klaus P./Teixeira, Sara Vanessa/Pump, Florian et al. (2012), Eintrag von Antibiotika in die Umwelt und deren Abbau, in: Kirch, Wilhelm/Hoffmann, Thomas/Pfaff, Holger (Hg.), Prävention und Versorgung, Stuttgart, S. 576–583.

metaphorischen Gehalt. Der einzelne Skandal wird als Ausdruck einer systemischen ökologischen Problemlage gedeutet, welche mit Symbolen öffentlich kommuniziert wird, die im konkreten Fall wurzeln, aber darüber hinausweisen und sich kulturhistorisch tradierten Bildern bedienen. Mit dem Giftsymbol etwa könnte letztlich sogar auch Fleisch selbst gemeint sein; schließlich präferieren die Grünen einen Lebensstil mit fleischarmer Ernährung und eine Landwirtschaft, in der weniger Fleisch produziert wird: »Wir wollen eine Landwirtschaft, die nicht mehr von tierquälerischer Massentierhaltung und *klimaschädlicher Fleisch- und Milchproduktion* geprägt ist«, heißt es im Wahlprogramm der Partei von 2013, und: »Unsere Konsumentscheidungen prägen die Welt. Das zeigt sich insbesondere beim Thema Fleischkonsum.«⁶⁰ In diesem Sinne ist es denkbar, dass die Fleischproduktion (intensive Tierhaltung) als Gift für die Welt verstanden wird. Gift ist schließlich genau so definiert: als *schädliche* Substanz (zu Definitionsfragen siehe das entsprechende Kapitel dieser Arbeit). Auch so mag die symbolische Darstellung auf dem Transparent gemeint sein. Und ist das *Poison* dann überhaupt Metapher? Oder Zustandsbeschreibung? Schließlich gibt es durchaus Begriffe von Toxizität, die weit über die akute Vergiftung hinausgehen. Auch davon handelt ein späteres Kapitel. Überdies ist das Motiv im Wahlkampf der Grünen keinesfalls originell. Dieselbe Gift-Symbolik fand sich etwa schon mehr als 40 Jahre zuvor auf einem Titel des Magazins »Der Spiegel«:



Abbildung 2: Spiegel-Titel »Gift auf den Tisch«, 1971⁶¹

Quelle: Spiegel

60 Bündnis 90/Die Grünen (2013), Bundestagswahlprogramm 2013, Berlin, S. 14 und S. 164.

61 Der Spiegel (1971), Drogen im Futter, Gift auf den Tisch, H. 26, 21.07.1971.

Die Vorüberlegung am Beispiel zeigt, dass die diskursanalytische Gift-Hermeneutik nicht trivial ist. Und der vertiefte Blick auf die Semantik und Etymologie des verwandten beziehungsweise spiegelverkehrten Begriffs der Arznei und seiner englischen und griechischen Entsprechungen legt nahe, dass das Urteil nicht so einfach fallen darf; ein späteres Kapitel handelt davon. Im Englischen heißt das Arzneimittel *drug*, was an die hinsichtlich ihrer Wirkung offenkundig ambivalentere Droge erinnert, auf Griechisch aber: *phármakon*. Über diesen Begriff existiert eine breite kulturwissenschaftliche und philosophische Literatur.⁶² Der französische Philosoph Jacques Derrida arbeitet ebenfalls die Ambivalenz zwischen Heilmittel und Gift heraus und führt noch eine dritte Funktion beziehungsweise begriffsgeschichtliche Dimension des Begriffes ein: die des Sündenbocks.⁶³ *Phármakos* bedeutet im Griechischen Zauberer, Magier, Vergifter⁶⁴, aber auch Sündenbock: Menschen wurden den Göttern in einem Reinigungsritual als »phármakos« geopfert, etwa infolge von Hungersnöten oder Fluten; sie wurden vor den Toren der Stadt getötet.⁶⁵ Der Vergifter als Sündenbock diente als Opfer zum Zweck der Selbstreinigung. Dieser Aspekt eröffnet den zweiten Deutungsstrang der (insbesondere Vergiftungs-)Metaphern der Umweltbewegung, der in dieser Arbeit verfolgt werden soll: Inwieweit geht es um Abgrenzung, Reinheitsideale, gar Feindbildkonstruktionen? Oder ist diese Hypothese im ökologischen »Sujet« kaum (noch) einschlägig?

Die politischen Auseinandersetzungen um Landwirtschaft und Ernährung stehen schließlich keinesfalls nur in tiefen kultur- und ideengeschichtlichen oder ideologischen Traditionen, sondern auch im Kontext brisanter aktueller Fragen über die Zukunft der Welternährung oder der Nachhaltigkeit. So wird etwa diskutiert, ob die biologische Landwirtschaft allein die Menschheit ernähren kann. Angesichts einer prognostizierten Weltbevölkerung von rund zehn Milliarden Menschen bis zum Jahr 2050 und dem schon gegenwärtigem Absinken landwirtschaftlich nutzbarer Grundwasserreserven sowie zunehmender Extremwetterereignisse zeigen sich die Vereinten Nationen im Jahr 2017 wenig optimistisch, dass die Welt-

62 Etwa: Stiegler, Bernard (2010), *What makes life worth living: On pharmacology*, Cambridge. Siehe auch die Ausführungen in späteren Kapiteln dieser Arbeit.

63 Derrida, Jacques (1981), *Plato's Pharmacy*, Dissemination, Chicago, S. 63–171

64 Vgl. auch das Teilkapitel über die Schadzauber-Metapher in Teil II dieser Arbeit.

65 Zlomislíc, Marko (2007), *Jaques Derrida's Aporetic Ethics*, Lexington, S. 42f. Siehe auch: Bremmer, Jan N. (2000), *Pharmokos*, in: Cancik, Hubert/Schneider, Helmut/Landfester, Manfred (Hg.), *Der neue Pauly*, Bd. 9, S. 750.

ernährungsproblematik bis dahin zu lösen sein wird; eine einschlägige Ausblicksstudie schließt mit Worten, die auf eine *ungesunde* ökologische Entwicklung anspielen: »Major changes are required in agricultural systems, rural economies and natural resource management to overcome multiple challenges and ensure a secure and *healthy* future for everyone and the environment«. ⁶⁶ Eine derart planetarisch ungesunde Wirtschaftsweise ließe sich trefflich als »giftig« bezeichnen. Andererseits gibt es eine Fülle von Beispielen aus den vergangenen Jahrhunderten, die eine pessimistische Ernährungsprognostik bezeugen, welche nicht eintraf. ⁶⁷ Trotzdem inspiriert die Thematik weiterhin Autoren zu Sachbüchern. ⁶⁸ Beispiele sind Titel wie etwa »Gift-Grün«, »Die Saat des Bösen« oder »Unser täglich Gift«. ⁶⁹ Einschlägig sind auch mehrere Filme, etwa von der französischen Autorin und Umweltaktivistin Marie-Monique Robin. ⁷⁰ Ihr Film »Unser täglich Gift«, der im öffentlich-rechtlichen Sender Arte ausgestrahlt wird, handelt laut der Internetseite des Films davon, wie »die Chemieindustrie unser Essen vergiftet«. ⁷¹ Die Seite ist mit einer Artischocke, einem Stück Käse, einem Hamburger und einem Apfel illustriert, vor denen ein Verbotsschild mit einem Totenkopf steht. Und auch in manchen Schlagzeilen der Magazine oder Zeitungen der frühen 2000er Jahre geht es um Zucker oder um

66 Food and Agricultural Organisation of the United Nations (2017), *The Future of Food and Agriculture, Trends and Challenges, Summary Version*, Rom, S. 47.

67 Vgl. Hirschfelder, Gunther (2011), *Hunger-Alpträume, Überfluss-Visionen und die Honigkuchenland-Utopie. Bausteine zu einer Geschichte der Ernährungsprognostik*, in: Ders./Ploeger, Angelika/Rückert-John, Jana u. a. (Hg.), *Die Zukunft auf dem Tisch, Analysen, Trends und Perspektiven der Ernährung von morgen*, Wiesbaden, S. 21–40.

68 Zum Beispiel auch: Löwenstein, Felix Prinz zu (2011), *Food Crash, Wir werden uns ökologisch ernähren oder gar nicht mehr*, München.

69 Etwa: Ernst, Andrea/Langbein, Kurt/Weiss, Hans (1986), *Gift, Grün: Chemie in der Landwirtschaft und ihre Folgen*, Köln. Oder: Rauch-Petz, Gisela (1996), *Gesunde Nahrung ohne Gift*, Ulm?. Auch: Fuchs, Richard (2006) (Hg.), *Agro-Gentechnik: Die Saat des Bösen. Die schleichende Vergiftung von Böden und Nahrung*, Lahnstein. Ferner: Oberbeil, Klaus (2011), *Die tägliche Dosis Gift. Warum fast alles, was wir berühren, essen oder einatmen, chemisch belastet ist*, München. Weitere Beispiele sind: Mutter, Joachim (2012), *Lass dich nicht vergiften! Warum uns Schadstoffe chronisch krank machen und wie wir ihnen entkommen*, Hamburg?, oder: Venesson, Juliaen (2014), *Wie der Weizen uns vergiftet, Der Ratgeber für Glutensensitive*, Riva.

70 Etrwa: Robin, Marie-Monique (2008), *Monsanto – mit Gift und Genen*, Fernsehilm. Oder: Dies. (2010), *Unser täglich Gift*, Fernsehfilm.

71 Arte Online (2010), Website zum Film *Notre Poison*, 23.05.2014, <http://notre-poison-quotidien.arte.tv/de/>.

sogenannten Genmais, um Fleisch oder Fett.⁷² Der Spiegel titelt 2013: »Das Schweinesystem«, das Magazin »Forum« illustriert eine Titelseite über die »Food-Industrie« mit einer Schlange und einem Giftapfel, das Sachbuch »Tödliche Ernte« ist mit einem zum Totenkopf verkrüppelten Apfel am Ast illustriert, die DVD zum Film »Unser täglich Gift« mit einer ungenießbaren Tomate.⁷³

Das Ziel dieser Untersuchung ist eine präzise Arbeit am Text, mittels der Symboliken und Metaphern decodiert werden, um deren kulturhistorische Komponente und deren Funktion in den Umwelt- und Ökologiediskursen zu erhellen. Das semantische Konzept der Vergiftung steht dabei im Zentrum des Interesses. Der Blick richtet sich aber auch auf die kontextualisierenden Metaphern, ohne die ersteres oft nicht zu verstehen ist. Schildern die Autoren einen Krieg des Menschen gegen die Umwelt, eine Vergiftung der Natur, eine Erschöpfung der Böden, eine erkrankte Natur? Es sollen Erkenntnisse der naturwissenschaftlichen Toxikologie, der Agrargeschichte, der kulturellen und politischen Giftsymbolik und -metaphorik, der Begriffsgeschichte und Ökologiediskurse der Nachkriegsjahrzehnte erstmals miteinander in Verbindung gebracht und vor diesem Hintergrund einschlägige Texte mit Mitteln der Texthermeneutik »entschlüsselt« werden.

Die semantische Ebene ist alles andere als irrelevant. Symbole und Metaphern können (politisch) handlungsleitend wirken.⁷⁴ Für die Analyse handlungsleitender Metaphern (und insbesondere kultureller Leitmetaphern) bietet der Kulturwissenschaftler Alexander Friedrich vier Ebenen an: Funktion, Referenz, Struktur und Dynamik.⁷⁵ Unter Referenz einer solchen Metapher versteht er die semantischen Verbindungen »auf das Ganze der Realität«, die Dynamik fragt nach dem »Prozess ihres Bedeutungswandels«, Struktur nach der Eigenart der Metapher selbst, Funktion

72 Der Spiegel (2003), Gift mit Qualitätssiegel, H. 9, S. 17. Zum Zucker, hier als »Verführer«, nicht als Gift, und somit in der Semantik der Sünde, siehe etwa: Der Spiegel (2013), Die Suchtmacher, Fett, salzig, süß: Wie Lebensmittelkonzerne uns verführen, H. 10. Oder zum Genmaisdiskurs: Hamburger Morgenpost (2012), Neue Studie beweist: Gen-Food ist giftig, 21.09.2012, S. 1.

73 Forum Nachhaltig Wirtschaften (2013), Die Food-Industrie, H.3, Titelseite. Der Spiegel (2013), Das Schweinesystem, H. 43, Titelseite. Robin, Marie-Monique (2010), Unser täglich Gift, Fernsehfilm / Titel der DVD. Rickelmann, Richard (2012), Tödliche Ernte, Wie uns das Agrar- und Lebensmittelkartell vergiftet, Berlin.

74 Siehe dazu die ausführlichen Erläuterungen im Methodenkapitel.

75 Friedrich, Alexander (2015), Metaphorologie der Vernetzung, Zur Theorie kultureller Leitmetaphern, Paderborn, S. 40f.

ist selbsterklärend. Diese vier Ebenen strukturieren die Fragestellungen dieser Arbeit und sind im folgenden Kapitel noch genauer beschrieben. Der zwar transdisziplinäre, im Kern aber kulturwissenschaftliche Ansatz bietet sich aus vielen Gründen an. Kritische Einstellungen zu Agrarkonzernen und Lebensmittelkonzernen sind gesellschaftlich gegenwärtig zunehmend verbreitet; jedoch variieren die Ergebnisse der Meinungsforschung hier, wie üblich, je nach Fragestellung stark.⁷⁶ Politische Einstellungen oder spezieller die Haltung zu (Land-)Wirtschaftssystemen bilden sich auch vor dem Hintergrund kultureller Werte. Veränderte Einstellungen und Diskurse über Essen und Landwirtschaft sind ein Spiegel von veränderten Lebensbedingungen, neuen Informationen, aber ganz entscheidend auch eines kulturellen Wertewandels. Für die frühen 2010er Jahre lässt sich diesbezüglich feststellen, dass »grüne« Programme nun mehrheitsfähig geworden sind. In den Debatten über das Essen und seine Entstehung, also vor allem über die Landwirtschaft, findet offenbar eine Akzentverschiebung statt. Der Kulturanthropologe Gunther Hirschfelder vertritt die Auffassung, dass eine *Ideologisierung der Ernährung* an die Stelle der Skandalisierung getreten sei;⁷⁷ der Soziologe Simon Reitmeier verwendet den Begriff ebenfalls, wendet ihn bezogen auf gegenwärtige Entwicklungen aber zur *Moralisierung der Ernährung*.⁷⁸ Auch diese These wird in der vorliegenden Arbeit an den Textquellen zu untersuchen sein. Alle drei, Ideologisierung, Moralisierung und Skandalisierung, sind keine Neuigkeiten der 2010er Jahre, denn nicht erst seitdem ist die »Ernährung beziehungs-

76 Eine Auswertung von 5903 Presseartikeln von 2007 bis 2009 ergab, »dass die Berichterstattung über agrar- und ernährungswirtschaftliche Themen kontinuierlich zunimmt. Insgesamt wird die produktivitätsausgerichtete Branche negativ bewertet und Trends hin zu einer »natürlichen« Lebensmittelherstellung als positiv«, heißt es bei Kayer, Maike/Böhm, Justus/Spiller, Achim (2011), Die Agrar- und Ernährungswirtschaft in der Öffentlichkeit – Eine Analyse der deutschen Qualitätspresse auf Basis der Framing-Theorie, Yearbook of Socioeconomics in Agriculture, Jg. 4, H. 1, S. 59–83.

77 Etwa in diesem Zeitungsinterview: Stuttgarter Nachrichten (2017), Kulturwissenschaftler zu Veganismus: »Veganer sind überwiegend tolerant«, 26.03.2017, <http://www.stuttgarter-nachrichten.de/inhalt.kulturwissenschaftler-zu-veganismus-veganer-sind-ueberwiegend-tolerant.f58a63ef-a6ac-40ec-afb7-5f6e851a9df1.html>. Hier sagt Hirschfelder: »Seit ein paar Jahren kehren die Ideologien zurück. Die neuen Ideologien beantworten aber nicht mehr Fragen nach der politischen Orientierung, sondern die Frage: Was esse ich? Das ist ein Metathema, das in der gesamten Gesellschaft akzeptiert ist.« Zu Ideologien des Essens vgl. auch: Le Besco, Kathleen/Naccarato, Peter (2008) (Hg.), *Edible Ideologies, Representing Food and Meaning*, New York.

78 Reitmeier, Simon (2013), Warum wir mögen, was wir essen, Eine Studie zur Sozialisation der Ernährung, Bielefeld, S. 263–277.

weise das Kommunizieren über Ernährung [...] Schablone für politische Ideologien, Konsum- und Genussstile und vieles mehr.«⁷⁹ Doch eine Zunahme wird beobachtet. Der Ernährungspsychologe Thomas Ellrott spricht bezüglich der Identifikation mit Ernährungstrends, wie etwa der veganen Ernährung, vom *Social Tattoo*⁸⁰, welches eine Zugehörigkeit zu einer Wertegemeinschaft signalisiere. Die Untersuchung von Identitätskonstruktionen ist eine zentrale Forschungsfrage der Kulturwissenschaften.

1.2 Metapher und Symbol in Diskursen über Ökologie und Ernährung

Die Giftmetapher schlägt Brücken zwischen Natur und Kultur, zwischen Technik, Umwelt, Ökologie und Ideologie. Ernährungsstile als *Social Tattoo* – auch in dieser Metapher verdeutlicht sich der Zusammenhang von kulturell-politischen und kulinarischen Aspekten, die unter vielen anderen in agrarpolitische Diskurse einfließen. Wenn also Hirschfelders Beobachtung einer Akzentverschiebung hin zur Ideologisierung zuträfe, dann ginge es in den Diskursen über »vergiftete« oder »vergiftende« Landwirtschaft und Ernährung nicht vorrangig oder sogar nachrangig um Fälle von Verunreinigungen von Lebensmitteln, auch nicht nur um die befürchtete »ökologische Gesamtkatastrophe«, sondern es ginge eben zunehmend auch um ethisch-moralisch oder politisch begründete Ernährungsideale wie beispielsweise vegetarische oder vegane Ernährungsstile. Für diese gibt es mehrere theoretische Fundierungen, die etwa die Tierrechtsethik liefert, in der Tieren wie Menschen gelegentlich ein Recht auf körperliche Unversehrtheit zugeschrieben wird⁸¹, oder auch an Konzepte aus den Gender

79 Hirschfelder, Gunther/Wittmann, Barbara (2014), »Was der Mensch essen darf« – Thematische Hinführung, in: Hirschfelder, Gunther/Ploeger, Angelika/Rückert-John u. a. (Hg.), Was der Mensch essen darf, Ökonomischer Zwang, ökologisches Gewissen und globale Konflikte, Wiesbaden, S. 6.

80 Ellrott, Thomas (2016), Warum wir unser Essen immer stärker inszenieren, Vortrag gehalten für die Wirtschaftskammer Österreich am 26.05.2016, 18.09.2016, https://www.wko.at/Content.Node/branchen/w/Personenberatung_Personenbetreuung/Ernaehrungsberatung/VE-u_Tagung_2016_Ellrott_Inszenieren-Essen.pdf.

81 Einen prinzipiellen Gleichheitsanspruch für Menschen und Tiere (»nichtmenschliches Tier«) formuliert Singer, Peter (1975), *Animal Liberation, A New Ethics for Our Treatment of Animals*, New York. Zur Tierrechtsbewegung vgl.: Tester, Keith (2015 [1991]),

Studies angelehnte Herrschaftstheorien, die jede Form von Nutztierhaltung als eine Form der Gewalt- und Machtausübung definieren aufgrund des »Verhältnis[ses] der Menschen der westlichen Gegenwartsgesellschaften zu den Tieren, das den Charakter eines Herrschaftsverhältnisses hat.«⁸² Herrschaftstheorien sind nur ein Beispiel von Einflüssen, die sich zur Ideologisierung eignen. Der Begriff der Ideologie oder Ideologisierung ist dabei überhaupt unpräzise, unterliegt langer akademischer Diskussionen und kann hier nicht ausführlich besprochen werden.⁸³ Ideologie kann etwa als ein Glaubenssystem oder eine Weltanschauung definiert werden, die sich vor Korrekturen durch ihr widersprechende Beobachtungen verschließt. Im Sinne des französischen Philosophen Louis Althusser ist sie ein oft *bildlich* vermitteltes, wertebasiertes Sich-In-Beziehung-Setzen zur Umwelt.⁸⁴ Die Ebene der Werte, auch simpler Moralen, ist zentral. In der Selbstdar-

Animals and Society, The humanity of Animal Rights, Routledge, oder: Donaldson, Sue/Kymlicka, Will (2011), Zoopolis: A Political Theory of Animal Rights, Oxford.

82 Sauerberg, A./Wierzbitz, S. (2013), Das Tierbild der Agrarökonomie, eine Diskursanalyse zum Mensch-Tier-Verhältnis, in: Pfau-Effinger, B./Buschka, S. (Hg.), Gesellschaft und Tiere, Soziologische Analysen eines ambivalenten Verhältnisses, Wiesbaden, S. 73. Vgl. zu den sogenannten Human-Animal-Studies auch Chimaira, Arbeitskreis für Human-Animal-Studies (2014) (Hg.), Über die gesellschaftliche Natur von Mensch-Tier-Verhältnissen, Bielefeld. Hier heißt es in einem vorangestellten Zitat in einer Sprache, die Gewaltaffinität verrät: »Die nicht menschlichen Tieren und Menschen zugewiesenen Positionen ins Wanken bringen zu wollen, erfordert es, an ihnen zu rütteln, Geflechten gehörig die Fäden zu verdrehen, neue Knoten zu knüpfen und zu lösen – notfalls mit »unlauteren« Mitteln. Ganz gewiss helfen dabei Steine werfende Primat_innen. Und vielleicht nehmen sie dafür Steine, die bislang die Mauern zusammenhalten, zwischen denen sie eingesperrt sind.«

83 Als Ideologie kann in diesem Sinne eine (verteidigende) Rechtfertigung von Herrschaftsverhältnissen verstanden werden, in Abgrenzung etwa zur wissenschaftlichen Analyse oder Beschreibung. Diesen Unterschied macht der Kulturwissenschaftler Clifford Geertz, wenn er schreibt: »Where science is the diagnostic, the critical, dimension of culture, ideology is the justificatory, the apologetic one – it refers to »that part of culture which is actively concerned with the establishment and defense of patterns of belief and value.« Geertz, Clifford (1985 [1964]), Ideology as a cultural system, in: Boccock, Robert/Thompson, Kenneth (Hg.), Religion and Ideology, Manchester, S. 83.

84 Mit Bezug auf mögliche »Ideologien des Essens« ist damit nicht gesagt, welche dies sind; auch das kann hier nicht definiert werden. Entscheidend ist die Beziehung zum Essen als eine, die sich nicht über Genuss, Hunger oder Tradition, sondern Deutungsmuster, Glaubenssätze oder Werte definiert, im Sinne etwa von Louis Althusser's Aussage: »Ideology represents the imaginary relationship of individuals to their real conditions of existence.« (eigene Hervorhebung). Althusser, Louis (2012 [1971]), Ideology and Ideological Apparatuses, Notes towards an Investigation, in: Žižek, Slavoj (Hg.), Mapping Ideology, London/New York, S. 100–140 und S. 123.

stellung von »Food-Aktivist« etwa wird der Konsument oder Erzeuger, der sich den industriell gefertigten Produkten der globalisierten Lebensmittelindustrie entzieht, gar zum »Helden«, wie auf diesem Plakat, das auf eine lokale Messe für nachhaltigen, biologischen, fairen und regionalen Konsum in Frankfurt am Main hinweist:



Abbildung 3: Heldenmarkt

(Aushang an einer Litfaßsäule in Frankfurt/M. (2015), Foto: JG)

Geht es vorwiegend um kulinarischen Genuss? Dann dürfte vom Helden kaum die Rede sein. Der Begriff verweist auf selbstlose, leidenschaftliche Rettung; *Heros* ist schon etymologisch dem *Eros* nahe.⁸⁵ Rettet »besseres Essen« die Menschheit und Erde vor der »ökologischen Katastrophe«? Oder vor der Lieblosigkeit der Industrie? Oder wovor sonst? Wie ist die Metapher zu verstehen? Ist das *Social Tattoo* in diesem Sinne *erotisch*?

(H)erotik – oder Ideologie? Politische Debatten sind ohne die Berücksichtigung der Sprache und der auch bildlich vermittelten Sinnkonstruktionen nicht zu verstehen. Ein irritierendes semantisches Spiel bezüglich der Chemediskurse des späten 20. Jahrhunderts wird exerziert in einem Essay des Biologen Hubert Markl. Hier setzt er sich provozierend mit dem Feindbild »Chemie« auseinander, das er in der zeitgenössischen Umweltbewegung ausmacht. Dieser attestiert er in dem philosophischen Essay Irrationalität, da tatsächlich die chemischen Umweltbelastungen nicht zu-, sondern abnehmen.⁸⁶ Essen und Trinken seien damit »gefährloser als je zuvor«. Er liefert auch eine Erklärung dafür, warum die Chemie trotzdem

⁸⁵ Vgl. etwa die Ausführung zur Etymologie des Heldenbegriffs in: Endres, Martin (2014), »Poëtische Individualität«, Hölderlins Empedokles-Ode, Berlin/Boston, S. 202.

⁸⁶ Markl, Hubert (2003).

ein »Feindbild« geworden sei: etwa, weil die Menschen wenig darüber wüssten, aber »auf Gedeih und Verderb abhängig« davon seien. So fühle sich der Mensch wie ein »Almosenempfänger«, sie »bitten, sie empfangen, und hegen dabei dennoch eher Groll als freundliche Gefühle für ihre Wohltäter.« Markl dreht dann ironisierend die Semantik von guter Biologie und böser Chemie um: Er definiert begründet »Chemie ist Leben« und erklärt die Chemie zur eigentlichen Lebenswissenschaft. Das gipfelt in der pauschalen Feststellung: »Ohne Chemie keine Kultur und keine Zivilisation; ohne Chemie könnten Ärzte genauso gut auf Gesundbetten umsatteln [...] ohne Chemie gäbe es nicht nur keinen Spaß am Leben, sondern eigentlich gar kein Leben.«⁸⁷ Diese Feststellung wird untermauert, indem er den Begriff Chemie gedanklich von der industriellen Moderne zu lösen versucht, etwa mit dem Verweis auf Menschenaffen, die zu Urzeiten mit Absicht arzneilich wirksame Kräuter gekaut hätten, oder die Entdeckung des Kochens, einer »chemischen Entdeckung«, die die Nahrung so verändert habe, dass sie bekömmlicher und werthaltiger wurde – eine Grundlage für ökonomische und kulturelle Weiterentwicklung: »Chemie und Leben: Beim Brotbacken, Käseherstellen oder Bierbrauen gehörten sie schon immer zusammen.«⁸⁸ So hebt er auf das »Doppelgesicht der Chemie« ab, welches in der öffentlichen Wahrnehmung eben nicht gesehen werde, sondern überwiegend die Risiken. Zu Biologie fallen ihm dann toxische Schimmelpilze und natürliche Pflanzenschutzmittel ein, die in unterschiedlich starker Konzentration vorkommen und stofflich teils identisch mit den künstlich erzeugten sind.⁸⁹ So hofft er, »daß die Gesellschaft nicht den eigenen Vorurteilen zum Opfer fällt«, die verstärkt würden durch den »teils neurotischen, teils mit absichtsvoller Medienwirkung übertriebenen Scheinwiderspruch« von guter Natur und ihrem Feind, der Chemie.«⁹⁰

Wenn Ideologisierung mit moralischen und ethischen Urteilen einhergeht, die bildlich vermittelt sind, wäre das Beispiel der *Chemie als Feind des Lebens* ein Beispiel dafür. Darauf wird diese Arbeit ausführlich eingehen, wobei die Auseinandersetzung im Angesicht der Quellen und bestehender agrarökologischer Verheerungen keinesfalls derart grob ausfallen kann, wie

87 Ebd., S. 221f.

88 Ebd.

89 Ein Beispiel ist das Bodenbakterium Bt, das im Biolandbau als Insektizid eingesetzt wird, aus politischen Gründen aber nicht zugelassen wird, wenn es in genveränderten Pflanzen in Mais »eingebaut« ist. Vgl. Busch, Roger J./Haniel, Anja/Knoepfler, Nikolaus u. a. (2002) (Hg.), *Grüne Gentechnik: Ein Bewertungsmodell*, München, S. 68.

90 Markl, Hubert (2003), S. 224.

in Markls kurzer intellektueller Provokation. Trotzdem ist das Bild von lebensfeindlicher Chemie eines, das im Kontext der Giftnarrative einen Deutungshorizont eröffnet. Es handelt sich um ein unreflektiert übernommenes Konzept. Somit ist es Gegenstand der wissenschaftlichen Disziplin »Vergleichende Kulturwissenschaft«, die Rede ist dann von Mythen.

Das Beispiel verdeutlicht auch: Sprache beschreibt Wirklichkeit und die sprachliche Beschreibung kanalisiert wiederum die menschliche Wahrnehmung auf ebendiese. Nimmt man die Chemie als Lebensfeind wahr, mag ein Giftunfall am Rhein in diesem Kontext eine grundsätzlichere, geradezu zeichenhafte Bedeutung erlangen. Die Politik löst oder diskutiert auch nicht nur Probleme, sondern entscheidet zunächst darüber, was überhaupt als Problem anerkannt wird. Der Diskurs kann ein semantisches Spiel von erstaunlicher Abgehobenheit sein. Ob moderne Petrochemie als gut oder verkehrt verstanden wird oder gar als böse oder als ambivalent – oder als Menschheitsglück –, das hängt entscheidend von den kulturell oder ideologisch geprägten Standpunkten der Parteien ab, und von den Herrschaftsverhältnissen im Diskurs. Politiker reden in der Regel nicht über Dinge, die ihr Publikum aus unmittelbarer Erfahrung kennt oder in ihrer Komplexität kompetent beurteilen kann. Sie prägen auch durch ihre Wortwahl selbst das Bild der Wirklichkeit. »Wer die Dinge benennt, beherrscht sie«, schrieb der Politikwissenschaftler Martin Greiffenhagen in dem Standardwerk »Kampf um Wörter«⁹¹. Hier heißt es weiter: »Definitionen schaffen »Realitäten«. Wer definiert, greift aus der Fülle möglicher Aspekte einen heraus, natürlich denjenigen, der ihm wichtig erscheint.«⁹² Anschauung, Sprache, Begriffe, Wertungen, Deutungen sowie historische Semantik stehen im politischen Diskurs in einem komplexen und dynamischen Verhältnis. Im Grenzfall und mit anderen Worten des Kulturwissenschaftlers Kaspar Maase formuliert: »Realität und sprachliche Abbildung sind inkommensurabel.«⁹³ Das Gift kann in vielen Abwandlungen und Verbindungen wie Vergifter, Vergiftungserscheinungen, Giftspritzer oder Giftlobby ein *Stigmawort* sein. Auch Stigmawörter sind elementar für politische Kampagnen, verkürzen Argumente, ermöglichen es, »Wirklichkeit«

91 Greiffenhagen, Martin (1980), Kampf um Wörter?, Politische Begriffe im Meinungsstreit, München, S. 12.

92 Ebd.

93 Maase, Kaspar (1997), Volkskundliches Sprechen als symbolische Praxis oder: Stimmen der Volkskundler in Tropen, in: Brednich, Rolf Wilhelm/Schmitt, Heinz (Hg.), Symbole. Zur Bedeutung der Zeichen in der Kultur, 30. Deutscher Volkskundekongress in Karlsruhe vom 25. bis 29. September 1995, Münster/New York/München u. a., S. 387.

über Sprache zu formieren und konstruieren.⁹⁴ Vertiefte Überlegungen zu Semiotik, Semantik, Metaphorik und Symbolik der (agrar)ökologischen Diskurse gehen in den folgenden Kapiteln dem zweiten (Quellen-)Teil voraus. Alle Tropen haben diesbezüglich hohe Relevanz: Allegorien, Metaphern, Metonymien. Metaphern sind ein wichtiges Mittel der politischen Sprache, der Politik; sogar ein konstituierendes Element der Sprache insgesamt.⁹⁵

Nicht nur die Umweltbewegung⁹⁶ »lebt« in diesem Sinne in ihren Metaphern⁹⁷, dies tun auch die Lobbyisten der Landwirtschaft, etwa Verbandsfunktionäre. Zu deren Metaphern zählen solche euphemistischen oder technisch-rationalisierenden Begriffskombinationen wie Pflanzenschutzmittel⁹⁸, Tierproduktion, Umweltmanagement, aber auch Milchkuh und Honigbiene⁹⁹ sowie der Begriff der Welternährung. Metaphern sind sie alle deshalb, weil sie die Kategorien vom Anbau von Pflanzen und Aufzucht von Tieren vermengen und verknüpfen mit denen der zwischenmenschlichen Fürsorge (Schutz), der industriellen Fabrikfertigung (Produktion); einseitig den Nutzenaspekt des Tieres für den Menschen durch eine Verknüpfung von Produkt und Tierart überbetonen (Milch-Kuh, Honig-Biene, Fleisch-Schaf) oder im Falle der Metapher »Welternährung«¹⁰⁰ eine begriff-

94 Vgl. Bartels, Marike (2015), Kampagnen, Zur sprachlichen Konstruktion von Gesellschaftsbildern, Berlin/München/Boston, S. 89f.

95 Vgl. das spätere Kapitel zur Metapher.

96 Mit sozialer Bewegung ist eine gesellschaftliche Gruppe gemeint, die geeint ist von einem »set of opinions and beliefs in a population which represents preferences for changing some elements of the social structure and/or reward distribution of a society« – siehe Mc Carthy, John/Zald, Mayer (1977), Resource mobilization and social movements: A partial theory, American Journal of Sociology, Jg. 82, H. 6, S. 1217f. In anderen Worten wird unter der Bewegung eine gesellschaftliche Gruppe verstanden, die eine Veränderung der Lebenswirklichkeit breit angelegt bewirken will, und die politisch organisiert ist.

97 Lakoff, George/Johnson, Mark (1984), Metaphors we live by, Chicago.

98 Der Begriff wird auch von Behörden verwendet, etwa: Bundesumweltamt (2016), Pflanzenschutzmittel, 18.06.2016. Die Metapher insinuiert Schutzbedürftigkeit der Pflanze durch den Menschen; tatsächlich schützen sich Pflanzen auch selbst, etwa durch pflanzeneigene Substanzen, die Insekten abwehren. Der Duden bietet als Synonym Pestizid an oder Schädlingsbekämpfungsmittel. Duden (2016), Deutsches Universalwörterbuch, Berlin, S. 1342.

99 Vgl. hierzu: Trampe, Wilhelm (2007), Naturmetaphern: Enthüllung und Verhüllung zugleich, Ars Semeiotica, Jg. 30, Bd. 3–4, S. 202.

100 Der Begriff wird von Industrieunternehmen gelegentlich im Sinne von »Wir ernähren die Welt« verwendet. Siehe etwa: Fördergemeinschaft Nachhaltige Landwirtschaft (2010), Wir können die Welt ernähren, Pressemeldung vom 22.01.2010.

liche Weiterung implizieren, die ein Abhängigkeits- und Dankbarkeitsverhältnis beschreibt. Ernährung lässt an Mutter und Kind denken, an Geber und Empfänger, an einen Fütterungsakt: aus dem nüchternen »A isst, was B anbaut und erntet« wird »B ernähren A« oder »A wird von B ernährt«. *Veredlung* für das Mästen von Tieren ist eine weitere Metapher der Agrarwirtschaft.¹⁰¹ Um Metaphern der Landwirtschaft und Chemieindustrie geht es hier aber nicht – schon deshalb nicht, weil die im öffentlichen Diskurs weit weniger durchdringend sind. Gewiss wäre es aber auch ein lohnenswertes Forschungsvorhaben, sie vertieft zu analysieren.

1.3. Zur Giftvergessenheit der Forschung

Der Begriff des Gifts weckt Assoziationen an Tod, Leiden, Schmerz, Gemeinheit, Heimtücke, das Verkehrte, an Bösartigkeit, »das Böse« überhaupt. Gift hat nicht nur eine stoffliche Gestalt, sondern ist auch ein tradiertes Symbol und als solches über Jahrhunderte auch ein Gegenstand von Erzählung, Sage, Lyrik oder Volkslied gewesen. Aber das Gift kommt, als Symbol, Allegorie oder Metapher, auch in der politischen Rhetorik vor und in der Sprache der Verschwörung bis in die Gegenwart. Das Gift ist als Symbol, etwa im Märchen, auch ein typischer Forschungsgegenstand der Kulturwissenschaft. In dieser Disziplin aber hat sich mittlerweile eine Giftvergessenheit eingestellt. Arbeiten zur Kulturgeschichte des Gifts sind im deutschen Sprachraum lange nicht erschienen, die letzte einschlägige Monographie im deutschsprachigen Raum datiert aus dem Jahr 1908¹⁰². Im englischsprachigen Raum ist es anders, vor wenigen Jahren veröffentlichte der britische Chemiker und Wissenschaftsjournalist John Emsley 2011 »The Elements of Murder – A History of Poison«¹⁰³, in dem es in weiten Teilen um die Geschichte des Arsens geht, eines beliebten Mittels für Giftmorde, das als Mineral in geringen Konzentrationen in Böden vorkommt. Emsley verfasste 2001 etwa auch schon eine Geschichte des

101 Siehe etwa: Deutscher Bauernverband (2016), DBV-Veredlungstag am 19. September 2016 in Nordrhein-Westfalen, Verlässliche Strategien für die deutsche Schweinehaltung, Pressemeldung vom 25. August 2016.

102 Harnack, Erich (1908), Das Gift in der dramatischen Dichtung und in der antiken Literatur: Ein Beitrag zur Geschichte der Giftkunde, Leipzig.

103 Emsley, John (2005), The Elements of Murder – A History of Poison, Oxford.

Phosphors, die von der Verwendung als Brenn- und Sprengstoff vor 300 Jahren bis zur gegenwärtigen agrarindustriellen Verwendung in Düngemitteln reicht.¹⁰⁴ Der amerikanische Medizinhistoriker John Parascandola verfasste eine Kulturgeschichte des Arsens, in der er den Bogen von historischen Giftmorden über medizinische Verwendung bis in die Literaturgeschichte schlägt.¹⁰⁵ Der britische Wissenschaftsjournalist Joel Levy verfasste 2011 eine populärwissenschaftliche Sozialgeschichte der Gifte, die von Giftmorden der Antike und Renaissance bis zum Genozid im Nationalsozialismus und Giftwaffen Saddams Husseins reicht.¹⁰⁶

Spezielle Forschungen zur Semantik des Giftes oder gar metaphorischer Verwendungen in verschiedenen Kontexten finden sich vereinzelt in der Literaturwissenschaft¹⁰⁷ oder politischen Wissenschaft oder Linguistik.¹⁰⁸ Studien zur semantischen Weite des Giftbegriffs in umwelt- und agrarpolitischen Diskursen konnten weder in der deutsch- noch in der englischsprachigen Literatur gefunden werden.

»Sprache hat Bedeutung in wissensproduzierenden Erzählungen«, freilich ein Gemeinplatz, ist mit Bezug auf die Metapher auch in Lehrbüchern der Umweltgeschichte zu lesen.¹⁰⁹ Eine Überblicksstudie über die Metaphern der Umweltbewegung ist bislang ebenfalls nicht erschienen. Diskursanalysen mit Blick auf sprachliche Aspekte der deutschen Umweltpolitik untersuchten 1997 Brand, Eder und Pofel.¹¹⁰ Arbeiten über linguistische Aspekte umwelt- und agrarpolitischer Diskurse legte unter anderem 2011 der kanadische Ökologe Brendon Larson vor, der auf die metaphorischen Aspekte des Giftbegriffs allerdings nicht einging.¹¹¹ Im schon etwas

104 Emsley, John (2001), *The Shocking History of Phosphorus: A Biography of the Devil's Element*, Hampshire.

105 Parascandola, John (2012), *King of Poison, A History of Arsenic*, Washington.

106 Levy, Joel (2011), *Poison: A Social History*, Hove.

107 Etwa Stubbe-Diarra, Ira (1995), *Die Symbolik von Gift und Nektar in der klassischen indischen Literatur, Studies in Oriental Religions*, Jg. 33, Wiesbaden.

108 Etwa, im weiteren Sinne: Cisneros, David J. (2008), *Contaminated communities: The metaphor of ›immigrant as pollutant‹ in media representations of immigration*, *Rhetoric & public affairs*, Jg. 11, H. 4, S. 569–601, oder Pezzullo, Phaedra C. (2007), *Toxic Tourism, Rhetorics of Pollution, Travel and Environmental Justice*, Tuscaloosa.

109 Herrmann, Bernd (2016), *Umweltgeschichte, Eine Einführung in die Grundbegriffe*, Berlin/Heidelberg, S. 34f.

110 Brand, Karl-Werner/Eder, Klaus/Pofel, Angelika (1997), *Ökologische Kommunikation in Deutschland*, Opladen.

111 Larson, Brendon (2011), *Metaphors for Environmental Sustainability, Redefining Our Relationship with Nature*, New Haven, London.

älteren Englischsprachigen sticht der von Donald Snow 1992 herausgegebene Band heraus, in welchem zu lesen ist, Frauen neigten zu Naturmetaphern, während Männer zu mechanischen neigten, und: »Metaphors will be extremely important in galvanizing support for future environmental issues because they can move political leaders and millions of followers to act quickly.«¹¹² Der österreichische Literaturwissenschaftler Hannes Bergthaller untersuchte 2007 die Metaphern der amerikanischen Umweltbewegung, so etwa »Nahrungskette« und »ökologisches Gleichgewicht«, die als Grundlage ethischen Handelns begriffen würden.¹¹³ Dass auch hier, wie in anderen der vielen einschlägigen Arbeiten¹¹⁴, die sprachliche Aspekte der Umweltbewegung untersuchen, kaum oder nicht vom Giftbegriff die Rede ist, zeigt die bestehende Forschungslücke auf. Eine Ausnahme ist das Werk des Medizinhistorikers Heiko Stoff »Gift in der Nahrung«¹¹⁵ aus dem Jahr 2015, das auf die Entstehung der Verbraucherpolitik vor allem in der Bundesrepublik Deutschland fokussiert (siehe Kapitel 5.2). Das aber schließt die Forschungslücke bei weitem nicht. Es mangelt vor allem an einer Analyse an der Schnittstelle zwischen der politischen Rede vom Gift, der Naturwissenschaft vom Gift und der tradierten Symbolik oder Metaphorik des Giftes – diesem stark kulturell aufgeladenen Begriff. Hier setzt diese Arbeit an.

Der Forschungsstand zu den vielen in dieser Arbeit ineinandergreifenden Teilaspekten, wie der Metapher, dem Kulturbegriff oder relevanten inhaltlichen Aspekten im Kontext von Umweltbewegung und agrarischer Industrialisierung, fließt in die jeweiligen Teilkapitel und auch in den Quellenteil ein. Dazu zählen auch die klassischen, 1925 erstmals erschienenen

112 Gumaer Ranney, Sally Ann (1992), Heroines and Hierarchy, Female Leadership in the Conservation Movement, in: Snow, Donald (Hg.), Voices of the Environmental Movement, Perspectives for a New Era, Washington D.C./Covelo, S. 130ff.

113 Bergthaller, Hannes (2007), Populäre Ökologie: Zu Literatur und Geschichte der modernen Umweltbewegung in den USA, Frankfurt/M.

114 Etwas Pettenkofer, Andreas (2014), Die Entstehung der grünen Politik: Kulturosoziologie der westdeutschen Umweltbewegung, Frankfurt/New York. Hier kommt das Wort Pestizid oder Pflanzenschutzmittel nicht einmal vor, der Fokus ist auf die Anti-Atomkraft-Bewegung gerichtet. Vgl. auch: Uekoetter, Frank (2015), Deutschland in Grün, Eine zwiespältige Erfolgsgeschichte, Göttingen.

115 Stoff, Heiko (2015), Gift in der Nahrung, Zur Genese der Verbraucherpolitik Mitte des 20. Jahrhunderts, Stuttgart.

Arbeiten des französischen Ethnologen Marcel Mauss über die Kulturgeschichte der *Gifte*, womit hier die Gaben und Geschenke gemeint sind.¹¹⁶

1.4. Fahrplan durch diese Studie

Das *Kapitel 2* benennt und beschreibt Forschungsfragen, Aufbau der Studie und die Quellenbasis und diskutiert die verwendeten Methoden, relevante linguistische und philosophische Aspekte der Metapher – etwa die Frage, ob Metaphern und andere Tropen als Einfalltor der Irrationalität gelten sollten oder welchen Mehrwert sie in »Wirklichkeitsbeschreibungen« einbringen können. Wie sehr schon der Begriff und die Begriffsgeschichte des Giftes mehrdeutig sind, verdeutlicht *Kapitel 3*. Ebenso wird das Kapitel einen Eindruck davon vermitteln, dass auch die Naturwissenschaft vom Gift nicht so exakt ist, wie es eine Naturwissenschaft versprechen mag. Gleichfalls behandelt es die Geschichte des Giftes als politisches Mordmittel und auch als politische Metapher, es bezieht die Symbol- und Metapherngeschichte des Giftes in religiösen und politischen Kontexten ein. *Kapitel 4* versucht eine kurze Geschichte der Gifte in der Landwirtschaft und eine ebensolche der Naturschutz- und Umweltbewegung. Teil II der Arbeit besteht hauptsächlich aus *Kapitel 5*. Nach einer Begründung für die vorgenommene Epocheneinteilung werden Texte der Epoche 1949 bis 1962 gedeutet und unter Bezugnahme auf die theoretischen und historisch weit zurückreichenden zeit- und ideengeschichtlichen Ausführungen und Überlegungen aus Teil I kontextualisiert. Es folgen die späteren Epochen bis zur Gegenwart. *Kapitel 6* fasst die Ergebnisse zusammen, benennt Schlussfolgerungen für die agrarpolitische, wirtschaftliche und mediale Praxis und auch für den kulturwissenschaftlichen Diskurs. Der Anhang enthält verschiedene Präzisierungen, Erläuterungen und Verzeichnisse.

116 Mauss, Marcel (1990 [1925]), Die Gabe, Form und Funktion des Austausches in archaischen Gesellschaften, Frankfurt/M.

2. Wer sagt »Gift« und warum? Fragen, Quellen und Methoden

In der Arbeit soll mittels hermeneutischen Zugangs Klarheit geschaffen werden, was mit den Narrativen von der Vergiftung in den Umweltdiskursen gemeint ist. Dazu erweist sich ein transdisziplinärer Zugang mit kulturwissenschaftlichem Schwerpunkt als sinnvoll. Denn es sind nicht nur die genuin kulturwissenschaftlichen Fragen von Identitäts-, Sinn- und etwa Naturkonstruktionen zu berücksichtigen, sondern auch naturwissenschaftlich-toxikologische Fragen: was ist eigentlich Gift? Die vorliegende Studie ist eine qualitative wissenschaftliche, teils auch theoretische Arbeit mit starkem transdisziplinärem Charakter und kulturwissenschaftlichem Schwerpunkt. Eine wissenschaftliche Studie bedarf einer Formalisierung und Systematisierung des empirischen Vorgehens, was in diesem Kapitel geschehen soll, sowie einer Begründung für Methoden- und Quellenauswahl. Sinnvoll könnte eine Analyse von Presseartikeln, Sachbüchern, Parteiarchiven, Fernsehsendungen, Internetseiten, Internetforen, *Social Media* oder Archiven von Nichtregierungsorganisationen sein. Hier fällt die Wahl im Kern auf Printmedien in Form von Zeitung und Sachbuch. Der Quellenkorpus wird eingegrenzt auf Artikel aus den Zeitungen Die Zeit und Frankfurter Allgemeine Zeitung sowie auf populäre Sachbücher, die von 1946 bis 2017 publiziert wurden (vg. Kapitel 2.2). Diese Arbeit konzentriert sich auf den deutschsprachigen Raum; sie ist in deutscher Sprache verfasst und die deutschsprachigen Suchabfragen im Internet lieferten viele deutschsprachige Ergebnisse, die zur Analyse geeignet erschienen. Das umfasst auch ins Deutsche übersetzte Artikel oder Sachbücher. Ehe die Quellenauswahl näher begründet und beschrieben wird, erfolgt eine Zusammenfassung der Fragestellungen.

2.1. Forschungsfragen

Leitfragen dieser Arbeit lauten: Wer redet in den umwelt- und agrarpolitischen Diskursen vom Gift? Warum? In welchem Zusammenhang? Welche Funktion hat es? Und welche Begründung und Berechtigung? Welche kulturellen und semantischen Konzepte etwa von Mensch, Erde und Umwelt liegen dem zugrunde? Pestizide zum Beispiel sind zweifelsohne Gifte. Sie sind dazu gemacht, Insekten, Pilze oder Pflanzen zu töten. Es geht hier aber um die Frage, auf welche Weise die Akteure ihrer Rede vom Gift Sinn geben. Die Akteure sind Bürger, Aktivisten, Politiker, Verbände oder Journalisten. Zur Interpretation erfolgt eine dichte Beschreibung¹ der (Sprach-) Bilder, ihrer Wirkung, ihrer historischen und ideologischen Tradiertheit, mithin einer historischen und kulturwissenschaftlichen Kontextualisierung. Die zentralen Forschungsfragen lauten systematisiert zusammengefasst:

Akteure, Gruppen und Interessen (Referenz, Funktion): Wer »redet« in den umwelt- und agrarpolitischen Diskursen vom Gift und warum? Welchen Sinn geben die Akteure ihrer Rede vom Gift?

Semantik (Struktur, Referenz): Wie ist das gemeint? Wie ist es zu verstehen? Was macht das eigentliche Metaphorische aus? Um welches Gift und welchen Körper geht es jeweils konkret? Welche Art der Toxizität wird genau behauptet – oder wird das offen gelassen? Inwiefern kann im vorliegenden Text von einer metaphorischen (oder allegorischen, metonymischen) Verwendung des Begriffs Gift die Rede sein? Lässt sich ein semantischer Wandel im Zeitablauf feststellen? Wofür stehen jeweils in den gewählten Epochen die Metaphern oder Allegorien vom Gift?

Diskurs (Referenz, Funktion, Dynamik): Welche Funktion hat diese Rede vom Gift? Vermittelt sich über den Gift-Begriff eine Ideologisierung in Essens-, Agrar- und Umwelt-Diskursen? Wie verhält sich die Semantik zum Diskurs? Wird das Gift zu einem unreflektiert übernommenen Mittel im journalistischen Jargon, das der Schlagzeilenoptimierung dient in einer »Mediendemokratie«, in der Vereinfachung, »Zuspitzung«? Dient die Rede vom Gift dazu, Akteure vom Diskurs auszuschließen?

Kulturelle Bedeutungsgeschichte (Referenz, Dynamik): In welchem kulturhistorischen oder ideengeschichtlichen Kontext steht diese Semantik? Welche

¹ Vgl. Geertz, Clifford (2003), Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme, Frankfurt/M.

Konzepte und Metaphern etwa von Mensch, Erde und Umwelt liegen dem zugrunde? Welche kulturellen Konzepte oder politischen Ideen stecken dahinter – etwa von Mensch und Tier, Natur und Umwelt, Schuld, Sünde und Sühne?

Durch das »Dickicht« der Umwelt-, Naturschutz-, Tierschutz-, Agrar-, Gesundheits- und Gewässerschutzdiskurse leuchtet eine Taschenlampe mit eng fokussiertem Lichtschein: Sie macht überhaupt nur die Texte sichtbar, die das Wort »Gift« enthalten. Die Texte werden im Kontext gedeutet und in Beziehung zueinander gesetzt. So entsteht durch einen »Wust« an Texten aus fast 70 Jahren ein fassbarer Quellenkorpus, an dem sich ein Wandel nachzeichnen lässt, der zugleich einen höchst selektiven und gezielt gewählten Ausschnitt darstellt. Er ist geeignet, die Geistes- und Ideengeschichte der deutschen Naturschutz- und Umweltbewegung in wesentlichen Zügen nachzuzeichnen. Dabei wird die Frage berücksichtigt, ob die erwähnten Metaphern von der Umweltvergiftung womöglich erst die – übertriebene? – Wahrnehmung einer drohenden Katastrophe konstituieren. Diese Frage ist von politischer Brisanz. Auf andere Weise gefragt: Ist die Symbolik und Metaphorik Ausdruck von Hysterie und Demagogie, oder liefert sie vielmehr ein verständliches Bild für eine für die meisten Menschen zumeist unsichtbare Katastrophe?

2.2. Quellenauswahl

Was die ausgewählten Zeitungen angeht, wird das Wort Gift – ganz allgemein – im Zeitablauf zunehmend häufig verwendet. Tendenziell nimmt die Berichterstattung über Gift in den Medien zu, wie dieses Ergebnis einer einfachen Suchabfrage im elektronischen Archiv der Frankfurter Allgemeinen Zeitung nahelegt. Wie im Anhang geschildert, welcher die Suchabfragen detailliert beschreibt, die zum Quellenkorpus führten, gibt es unter den hier dargestellten Treffern aber nur eine relativ geringe Anzahl an Artikeln, die vom Gift im Essen oder in der Landwirtschaft handeln, zumal auf metaphorischer Ebene. Ein hegemoniales Deutungsmuster scheint die »Vergiftung der Erde« nicht zu sein, aber es kommt doch mit Regelmäßigkeit vor. Neben der Sekundärliteratur stützt sich die Untersuchung auf mehr als 200 Sachbuch- und Zeitungsquellen, zudem einige dutzend »Varia« (vgl. Anhang). Warum wurden als Zeitungsquellen genau

Die Zeit und die Frankfurter Allgemeine Zeitung ausgewählt? Das zentrale Kriterium ist, dass die Dokumente geeignet erscheinen, bestmöglich Aufschlüsse bezüglich der Fragestellungen zu geben. Das legt aus folgenden Gründen eine Analyse der Zeitungsquellen nahe: Untersucht werden hier *Außenperspektiven auf Landwirtschaft*, wie sie sich in einem von einer *breiten Öffentlichkeit* nachvollzogenen gesellschaftlichen Diskurs darstellen. Beiden Kriterien genügen als Massenmedien sowohl F.A.Z. als auch »Zeit«. Beide erreichen eine große Publikumsbreite und Multiplikatoren. Beide Printmedien erreichen zusammen mehrere Millionen Leser. Gegen Ende des Untersuchungszeitraums, Ende des Jahres 2014, hatte die F.A.Z. nach starken Rückgängen eine Auflage von noch rund 300.000 Exemplaren und gab als Reichweite rund 750.000 Leser an, die »Zeit« meldete eine stabilere Auflage von gut 500.000 Exemplaren bei gut 2,3 Millionen Lesern.² Beide Zeitungen waren und sind ein Austragungsort nicht nur fachlicher, sondern politischer Auseinandersetzung. Anders als im Fall neuer Onlinequellen sind beide über den gesamten, langen Untersuchungszeitraum erschienen und in elektronischen Archiven verfügbar. Da die elektronischen Archive beider Zeitungen eine genaue Stichwortsuche im gesamten Zeitraum ermöglichen, bieten sich diese für die Suche an. Die F.A.Z. ist elektronisch seit 1949 vollständig erfasst³, ebenso ist Die Zeit⁴ vollständig seit Erscheinen 1946 digitalisiert und im Internet frei zugänglich. Dieser lange Zeitraum der Quellenverfügbarkeit ist für diese Arbeit wichtig, da der semantische Wandel im Zeitablauf nachvollzogen werden soll. Ein gewisses periodisches und politisches Spektrum wird abgedeckt. Es handelt sich um eine Tageszeitung und eine Wochenzeitung. Die F.A.Z. ist eine Tageszeitung, die im konservativ-wirtschaftsliberalen Spektrum angesiedelt ist⁵, sich an eine gesellschaftliche Elite aus politischen und wirtschaftlichen Entscheidungsträgern richtet, die »Zeit« eine Wochenzeitung, die als

2 IVW (2014), Archiv der Printmedienauflagen, mehrmals abgerufen von 2013 bis 2017, <http://www.ivw.eu>. Und Eigenangaben der Verlage auf ihren Websites www.faz.net und www.zeit.de.

3 Frankfurter Allgemeine Zeitung Archiv (2016), mehrmals abgerufen von 2013 bis 2017, <https://fazarchiv.faz.net/>.

4 Die Zeit Archiv (2016), <http://www.zeit.de>, mehrmals abgerufen von 2013 bis 2017; ferner Abfragen über das Frankfurter Allgemeine Archiv, das die »Zeit«-Printausgaben beinhaltet.

5 Siehe Lüter, Albrecht (2004), Politische Profilbildung jenseits der Parteien? Redaktionelle Linien in Kommentaren deutsche Qualitätszeitungen, in: Eilders, Christiane/Neidhardt, Friedhelm/Pfetsch, Barbara (Hg), Die Stimme der Medien, Pressekommentare und politische Öffentlichkeit in der Bundesrepublik, Wiesbaden, S. 167–195.

linksliberal gilt und sich ebenso wie die F.A.Z. an bildungsbürgerliche⁶ Intelligenz richtet.⁷ Als allgemeine Zeitungen mit klassischen Fachressorts wie Politik, Wirtschaft, Feuilleton, Wissenschaft informieren beide über gesellschaftliches, politisches und wissenschaftliches Zeitgeschehen. Beide wenden sich dabei an ein allgemein interessiertes Publikum, wohingegen sich das populäre Sachbuch meist schon an eine Leserklientel richtet, die an vertiefter Information über das spezifische Thema interessiert ist, womöglich über vertieftes Vorwissen in diesem Gebiet verfügt, in jedem Fall aber über eine bestimmte themenspezifische Motivation. Sowohl ein Tages- als auch ein Wochenmedium zu berücksichtigen gewährleistet, dass die Diskurse in gewisser Vielschichtigkeit abgebildet werden. Eine Tageszeitung deckt auch das tagespolitische Geschehen mit größerer Breite ab, die Wochenzeitung setzt stärker Schwerpunkte, spitzt zu, pointiert, orientiert sich tendenziell stärker an den Fragen, die sich aus der angenommenen Lebenswelt der Leser ableiten lassen, als an der tagespolitischen Agenda oder den Verlautbarungen von Institutionen. In der F.A.Z. finden sich mehr klassische Nachrichten, in der »Zeit« mehr Autorenstücke, die namentlich gekennzeichnet sind und auch persönliche Meinungen wiedergeben. Dies wird im späteren Analyseteil deutlich.⁸ Auf weitere Printmedienquellen wird aus mehreren Gründen verzichtet. Die »Süddeutsche Zeitung« lag elektronisch erst ab 1992 vor.⁹ Die Tageszeitung »taz« erscheint aber erst ab 1978.¹⁰ Regionale Tageszeitungen dürften inhaltlich eine hohe Korrelation zu den Berichten in der F.A.Z. aufweisen. »Zeit« und F.A.Z. weisen als Massenmedien die für den Forschungszweck will-

6 Kennzeichen für diese Gruppe ist eine Orientierung an »Werte[n] oder Verhaltensorientierungen [...], denen eine gesamtgesellschaftliche Bedeutung zukomm[t]«, heißt es bei Lepsius, Rainer M. (1993), Bürgertum und Bildungsbürgertum, Soziologisch-historische Konstellationsanalysen, Göttingen, S. 10. Berufsbezogen dürften insbesondere Teile der Lehrer, Ärzte, Juristen, Professoren, Redakteure, Literaten, Künstler, Pfarrer dazu zählen, wie es hier weiter heißt.

7 Zu den Angaben über die beiden Zeitungen vgl. etwa auch die Arbeiten, die auch auf diesen beiden Zeitungquellen basieren, von: Bayat, Masoumeh (2016), Die politische und mediale Repräsentation in Deutschland lebender Muslime, Wiesbaden, S. 45–47, oder auch: Meyer, Thomas/Schicha, Christian/Brosda, Carsten (2001), Diskurs-Inszenierungen, Zur Struktur politischer Vermittlungsprozesse am Beispiel der »Ökologischen Steuerreform«, Wiesbaden, S. 189f.

8 Vgl. Teil II der Arbeit.

9 Süddeutsche Zeitung (2016), Archiv der Süddeutschen Zeitung, 01.10.2016, <http://www.sz-archiv.de/>.

10 Vgl. Der Stern (2004), 25 Jahre links und anders, 01.10.2016, <http://www.stern.de/panorama/gesellschaft/-taz--geburtstag-25-jahre-links-und-anders-3079232.html>.

kommene Eigenschaft auf, dass sie viele gesellschaftlichen und politische Äußerungen zum Thema Landwirtschaft aggregieren: Ihnen liegen viele Quellen zugrunde, etwa Reden, Buchrezensionen, Fernsehsendungen, Pressemeldungen von Parteien und NGOs, Parlamentsdebatten, Wahlkampfplakate et cetera. Das in den ökologischen Diskursen präzente und zuweilen stilprägende Magazin »Der Spiegel« käme hinsichtlich aller herangezogenen Auswahlkriterien durchaus in Frage, wird aufgrund der großen Ähnlichkeiten zur »Zeit« aber nicht systematisch einbezogen (beide sind Wochenmedium, links-liberal, auflagenstark). Blogs, Diskussionen in Sozialen Medien wie Facebook oder Kurznachrichten auf Twitter eigneten sie sich insbesondere, um Einstellungen und Diskussionsverläufe in spezifischen Milieus oder Gruppen nachzuzeichnen¹¹. Sie liegen auch nicht für den Untersuchungszeitraum für diese Arbeit vor. Auch ist es fraglich, ob diese überhaupt Ort einer breiten politischen Debatte sind, die sich an ein allgemeines Publikum richtet, oder nicht vielmehr Informations-, Diskussions- und Selbstbestätigungsorte¹² für relativ geschlossene Gruppen.

Auch populäre Sachbücher sind zentrale Medien der Diskurse. Hier finden sich oftmals besonders ausführliche Begründungen für Positionen, Thesen, Forderungen. Sie bereichern den Quellenkorpus zentral, denn sie unterscheiden sich wesentlich von dem Massenmedium Zeitung. Während sich der Zeitungsredakteur einem Publikum gegenüber sieht, dass ziemlich heterogen ist und für ihn relativ vergleichsweise »unsichtbar« hinsichtlich seiner Erwartungshaltung, ist dies anders im Sachbuchgenre – und zwar im Falle solcher Bücher, die politisch entschieden verortet sind, die von klarem Standpunkt, politischer Agenda gekennzeichnet sind. Die Abgrenzung Sachbuch/Journalismus in diesem Sinne mag nicht trennscharf gelingen, denn ebensolche Merkmale kennzeichnen auch die sogenannten Alpha-

11 Vgl. etwa die Studie von Schreckhaas, Markus (2015), Soziale Netzwerke und das Problem mit der Ethik, in: Hirschfelder, Gunther/Ploeger, Angelika/Rückert-John, Jana u. a. (Hg.), Was der Mensch essen darf, Ökonomischer Zwang, ökologisches Gewissen und globale Konflikte, Wiesbaden, S. 261–271. Vgl. zur Abgrenzung und Wechselbeziehungen zwischen Massen- und Sozialen Medien auch etwa Schrape, Jan-Felix (2015), Social Media, Massenmedien und Öffentlichkeit, Eine soziologische Einordnung, in: Imhof, Kurt/Blum Roger/Bonfadelli, Heinz/Jarren, Otfried u. a. (Hg.), Demokratisierung durch Social Media?, Mediensymposium 2012, Wiesbaden, S. 199–212.

12 Studien zeigen, dass Menschen mit narzisstischer Persönlichkeitsstörung verstärkt in den Social Media aktiv sind, da sich hier die für die Aufrechterhaltung des Selbstbewusstseins derartiger Naturells nötige Bestätigung einfach organisieren lassen. Vgl. Wampfler, Philippe (2014), »Generation Social Media«, Wie digitale Kommunikation Leben, Beziehungen und Lernen Jugendlicher verändert, Göttingen, S. 106–109.

Journalisten, oder allgemein: Publizisten, die für Zeitungen schreiben. Aber anders als in den meisten Sachbüchern zu umwelt- und agrarpolitischen Themen finden sich gerade unter Journalisten relativ häufig Autoren, die sich prinzipiell dem Ideal einer Neutralität verpflichtet fühlen, vor allem aus allgemeiner Neugier und im Interesse der Leser tätig sind, nicht aufgrund einer eigenen politischen Agenda und Wirkungsabsicht. Im Fall der Sachbücher, gerade der »thesenstarken«, sind sich Autor und Leser diesbezüglich näher: Wer ein Buch über giftige Pestizide schreibt, mag mit den Lesern schon einiges gemein haben, etwa die Furcht vor giftigen Pestiziden oder Ablehnung derselben. Ausgewählt wurden die einflussreichen Sachbücher über das untersuchte Genre aus dem Untersuchungszeitraum. Der Autor befasst sich seit Jahren beruflich mit dem Themenspektrum und verfügt über Kenntnis relevanter Werke.¹³ Auch wurden Werke hinzugezogen, die besonders affin bezüglich des Giftworts und politischer Metaphorik schienen, und die durch Suchwortabfragen in einschlägigen Portalen auffielen.¹⁴ Aufgenommen wurden nur Sachbücher, die sich an ein allgemeines Publikum richten. Ob sie Verkaufserfolge oder nicht waren, spielt dabei keine Rolle, wird aber jeweils in der Diskussion über die Wirkung und Stellung im Diskurs thematisiert. Nicht Gegenstand der Quellenbasis sind naturwissenschaftliche Sachbücher, wissenschaftliche Werke zur Toxikologie. Auch wird die Darstellung des agrarischen technischen Wandels in der DDR-Presse nicht thematisiert, da der ideologische Bezugsrahmen des Marxismus und Leninismus ein unterschiedlicher ist als derjenige, der die Umweltdiskurse Westdeutschlands prägt. Diese sind im Zusammenhang bürgerlicher, auch nationalsozialistischer, später amerikanischer Öko-Diskurse zu verstehen.

2.3. Methoden

Schon in der Auswahl und Beschreibung der Textquellen liegt »Methodik«. Die Quellenauswahl erfolgt mit der Absicht, zu einem Verständnis der Innenperspektive der »Kulturakteure« und deren Sprache beizutragen, sie

¹³ Vgl. die biographische Informationen im Anhang.

¹⁴ Vor allem waren dies: Zentrales Verzeichnis Antiquarischer Bücher (2016), diverse Abfragen von 2014 bis 2016, <http://www.zvab.com/> und auch Google Books (2016), diverse Abfragen von 2013 bis 2017, <https://books.google.de/>.

umfassend zu kontextualisieren und somit für gegenwärtige Leser verständlicher zu machen.¹⁵ Für diese Arbeit wurden Texte aus unterschiedlichen Medien, von unterschiedlichen Autoren und aus verschiedenen Jahrzehnten ausgewählt, anhand von Fragen und Ideen über metaphorische Sprechweise über Gifte in der Natur, Landwirtschaft und Agrarchemie. Durchaus schon »Methode«¹⁶ der textbasierten Arbeit ist zunächst, in vielerlei Hinsicht verschiedene Texte miteinander in eine mit Blick auf die Forschungsfragen sinnvolle Beziehung zu setzen und sie historisch, biographisch, begriffsgeschichtlich zu kontextualisieren. Das »Ziel ist nicht die isolierte Betrachtung von erhobenen Einzeldaten, sondern das integrative Zusammenführen und *In-Beziehung-Setzen-Zueinander*, das ein gewisses »Maß an Empathie« erfordert, heißt es im kulturwissenschaftlichen Methodenbuch.¹⁷ Der Autor bemüht sich um einen »Erkenntnisstil des Entdeckens« und um eine »Haltung eines Fremden«, eines fremden Beobachters, wie es bei dem Linguisten Thomas Metten heißt.¹⁸

2.3.1. Macht: Argumentations- und Diskursanalyse

Diskursanalyse ist die Untersuchung eines Argumentationsaustauschprozesses mit besonderem Blick auf die darin vermittelten Ansprüche an Wahrheit und Vernunft und die Frage, wie diese legitimiert werden. Damit reicht sie über eine reine Argumentationsanalyse hinaus. Der französische Philosoph und Soziologe Michel Foucault verweist darauf, dass es in der Diskursanalyse darum gehe, »die Rhetorik, den Redner, den Redestreit wieder in das Feld der Analyse einzubringen«, und zwar um »den um Wahrheit geführten Diskurs als Ensemble rhetorischer Verfahren zu untersuchen, bei denen es darum geht, zu gewinnen, Ereignisse, Entscheidungen, Kämpfe, Siege zu produzieren.«¹⁹ Die Anwendbarkeit der Diskursanalyse in den Kulturwissenschaften wurde von Methodikern

15 Vgl. Bischoff, Christine (2014), S. 24f.

16 Dies ist ein »geordnetes Verfahren zur Gewinnung eines bestimmten Ziels, der Weg, es zu erreichen, die Art und Weise des Vorgehens«, formuliert etwa Rehfus, Wulf D. (2003), Handwörterbuch Philosophie, Göttingen, S. 476.

17 Bischoff, Christine (2014), S. 25.

18 Metten, Thomas (2014), Kulturwissenschaftliche Linguistik, Entwurf einer Medientheorie der Verständigung, Berlin/Boston, S. 440.

19 Foucault, Michel (2002), Schriften in vier Bänden, Dits et écrits, Frankfurt/M., S. 779.

bejaht²⁰ und liegt im Fall dieser Arbeit auf der Hand. Sie eignet sich, den Fragen nachzugehen, welchen Beitrag Sprache und Rhetorik dazu leisten, dass sich Argumente gegen andere durchsetzen, und wie dies begründet und rechtfertigt wird, wie sich die »Machtverhältnisse« oder die Argumentationen im Laufe der Zeit wandeln, wie sich Schwerpunktsetzungen, Semantik, Metaphorik wandeln und wo andererseits Kontinuitäten liegen. Der Begriff des Diskurses rekurriert auch auf Machtverhältnisse, auf Prioritäten in den politisch-sozialen Verhandlungsprozessen – welche Aspekte als wichtig, welche hingegen als vernachlässigbar behandelt werden und weshalb –, auf Mechanismen des Diskursausschlusses.²¹ Hier kommt Metaphern eine zentrale Bedeutung zu.²² Gegenstand der Diskursanalyse ist das gesellschaftliche Wissen, das auch und überwiegend als sprachlich konstituiert begriffen wird, und dessen Wandel. Als maßgebliche politisch-soziale Diskurse für diese Arbeit zu nennen sind beispielsweise der *Ökologie- oder Umwelt-(Natur)schutz*-, der *Nachhaltigkeits- oder Gesundheitsdiskurs*. Es ist nicht trivial, sie voneinander abzugrenzen. In allen drei genannten Diskurskategorien fokussieren die Akteure auch immer wieder auf Landwirtschaft und Gifte. Nicht selten vermischen sich die Diskurse. Überhaupt wäre das Vorhaben fraglich, Diskurse anhand der Verhandlungsgegenstände, abzugrenzen: etwa den über die Gewässerqualität, den Wald, die Atomkraft, Pestizide. »Wesentlich für das Erkennen sowie die Unterscheidung und Abgrenzung von Diskursen ist die Unterscheidung der *Regeln, nicht der Gegenstände* oder *Themen*«, merkt die Soziologin Hannelore Bublitz an. In den Gegenständen der Verhandlung kreuzten sich »unterschiedliche Diskurse und damit auch Regeln; sie bilden, so gesehen, den Kreuzungspunkt von Diskursen«.²³ Bublitz rekurriert auf »*diskurs-tragende Kategorien*«. Als Beispiel nennt sie das »verhaltensauffällige Kind«, das zum einen Gegenstand pädagogisch-bildungsbürgerlicher, sozialkritischer oder psychologischer Diskurse sei, zum anderen als »ADS-Kind« auch in medizinischen, neurologischen oder psychiatrischen Diskursen

20 Kaschuba, Wolfgang (2012), Einführung in die Europäische Ethnologie. München, S. 235f.

21 Kaschuba (2012), S. 235f.

22 Vgl. Spiess, Constanze (2011), Diskurshandlungen, Theorie und Methode linguistischer Diskursanalyse am Beispiel der Bioethikdebatte, Berlin/Boston, S. 375–463.

23 Bublitz, Hannelore (2001), Differenz und Integration, Zur diskursanalytischen Rekonstruktion der Regelstrukturen sozialer Wirklichkeit, in: Keller, Reiner/Hirsland, Andreas/Schneider, Werner u. a. (Hg.), Handbuch sozialwissenschaftliche Diskursanalyse, Bd. 1, Theorien und Methoden, Opladen, S. 245–250.

vorkommt.²⁴ Die *regelhaften und konstruierten Begriffe, welche Diskurse verbinden*, sind Gegenstand der Diskursanalyse. So auch ihre Funktion: die einer Abgrenzung von richtig und verkehrt, normal und abweichend, gesund und krank, auffällig und angepasst. Im Fall dieser Arbeit wären dies etwa Chemie, Industrie oder Gifte in Abgrenzung zu Kategorien wie Biologie, Handwerk, Natürlichkeit oder Gesundheit. Die zentrale *diskurstragende Kategorie* dieser Arbeit ist diejenige der *Vergiftung der Natur oder Umwelt* oder deren semantische Derivate oder Geschwister wie die Zerstörung, Verschmutzung, oder der Krieg gegen die Natur.

2.3.2. Verständnis und Macht: Hermeneutik und Diskursanalyse

Spätestens in den 1960er Jahren setzte in den Geisteswissenschaften und den Kulturwissenschaften eine Hinwendung zur Analyse der Sprache ein, die unter dem Stichwort »Linguistic Turn« in die Wissenschaftsgeschichte²⁵ einging. (Literarische) Hermeneutik ist seither nicht mehr nur eine Methode aus der Disziplin der Literaturwissenschaften. Sie umfasst Beschreibung, Deutung und Klassifizierung von Texten wie auch deren Erklärung, historische Kontextualisierung²⁶, den Blick auf die Wirkungsgeschichte. Eine methodische Frage ist hierbei, inwiefern sich nicht-literarische Texte wie die vorliegenden Medientexte für eine literarisch-hermeneutische Arbeit überhaupt eignen. Die Literaturwissenschaft selbst diskutiert und öffnet sich seit Längerem der Analyse nicht-literarischer Texte, etwa journalistischer und publizistischer Gattungen.²⁷ In journalistische Formen wie Reportage, Glosse, Kommentar oder Essay fließen »literarische« Stilmittel ein, auch persönliche Standpunkte, Wertungen und Ansichten. In literarische Werke fließt andererseits das Zeitgeschehen ein und nüchterne Deskription von Orten, Dingen und Geschehnissen. Eine abnehmende Trennschärfe der Textgattungen begründet eine abnehmende Trenn-

24 Ebd., S. 249

25 Siehe etwa: Rorty, Richard M. (1992), *The Linguistic Turn, Essays in Philosophical Method*, Chicago/London.

26 Um die Metaphern verstehen zu können und den Wandel adäquat zu deuten, ist eine historische Kontextualisierung notwendig. Vgl. dazu Danneberg, Lutz (2002), *Sinn und Unsinn einer Metapherngeschichte*, in: Bödeker, Erich (2002) (Hg.), *Begriffsgeschichte, Diskursgeschichte, Metapherngeschichte*, Göttingen, S. 339.

27 Groeben, Norbert (1994), *Literaturwissenschaft als empirisch-interdisziplinäre Kulturwissenschaft*, in: Ludwig Jäger/Bernd Switalla (Hg.), *Germanistik in der Mediengesellschaft*, München, S. 86.

schärfte der wissenschaftlichen Disziplinen. Auch die dieser Arbeit zugrundeliegenden Quellen weisen nicht selten literarische Aspekte auf, etwa Rachel Carsons »Der Stumme Frühling«, welches etwa mit einem fiktionalen, »literarischen« Eingangskapitel eröffnet wird.²⁸ Wissenschaftliche Hermeneutik erfolgt systematisch, begründet und reflektiert. Eine »Objektivierung« des Forschungsprozesses wird, so gut wie möglich, durch die Begründung und präzise Schilderung des Forschungsdesigns erreicht. Das Dilemma, Perspektive zu haben, ohne die sinnvolles In-Beziehung-Setzen auch gar nicht möglich wäre, wird hier angesprochen unter Verweis auf ein bewusstes Bemühen um »Reflexivität [... des] Vorgehens [...] und einen empathischen Bezug«²⁹ zum Forschungsobjekt. Dazu zählt auch, dass der Autor seinen persönlichen Zugang zum Themenfeld transparent macht.³⁰ Unter Hermeneutik versteht die Sozialforschung ein Set von Methoden zur Text- oder Bildanalyse.³¹ Das Gelingen verlangt »die Bereitschaft, sich immer wieder von den Daten und den eigenen Deutungen irritieren zu lassen. Mit dieser Haltung ist es möglich, Neues zu entdecken, Felder zu explorieren, Perspektiven aufzuschließen, ein reicheres Verstehen zu ermöglichen«.³² Das Ziel ist die Erforschung und »Rekonstruktion individueller und gesellschaftlicher Sinnkonstruktionen«³³, wobei *nicht vollständiges Verstehen* des Einzelnen, aber ein »typbildendes« In-Beziehung-Setzen der menschlich-individuellen zur gesellschaftlichen und historischen Ebene anvisiert wird. Die beiden Prämissen der Hermeneutik lauten demnach: Ähnlichkeiten und Gleichheit menschlichen Denkens und Deutens

28 Siehe späteres Kapitel darüber.

29 Egger, Simone (2014), Kulturanalyse als dichte Beschreibung, in: Bischoff, Christine/Oehme-Jüngling, Karoline/Leimgruber, Walter (Hg.), Methoden der Kulturanthropologie, Bern, S. 413.

30 Vgl. Behse-Bartels, Grit (2009), Subjektivität von Forschenden – Fragen zum (Einbezug des) subjektiven Erkenntnispotenzial(s), in: Dies./Brand, Heike (Hg.), Subjektivität in der qualitativen Forschung: Der Forschungsprozess als Reflexionsgegenstand, Opladen/Farmington Hills, S. 235–238.

31 Dieser Abschnitt orientiert sich eng an: Kurt, Ronald/Herbrik, Regine (2014), Sozialwissenschaftliche Hermeneutik und hermeneutische Wissenssoziologie, in: Baur, Nina/Blasius, Jörg (Hg.), Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung, Wiesbaden, S. 473ff.

32 Ebd., S. 473 und S. 478.

33 Ebd., S. 477.